Nr. 18. Ausgegeben am 30. September 1873. 16. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15., und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 20 ngr., halbjährig Rthlr. 2.25 ngr
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagdzeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Das Ungeheuer von Gevaudan.*)

Vor etlicher Zeit brachte die Zeitung eine Notiz über die große Vermehrung der Wölfe in Lothringen und die im nächsten Winter deßhalb projektirten Jagden.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es manchen der geehrten Leser der Jagdzeitung interessiren, wie noch vor verhältnißmäßig kurzer Zeit auch in Frankreich die Wölfe hausten und mit welch außerordentlicher Wildheit einzelne Exemplare die Gegenden in Schrecken versetzten.

Die nachfolgende Thatsache habe ich einer alten Pariser Chronik entlehnt, in welcher sie verzeichnet ist.

Unter der Regierung Ludwig XV. in den Jahren 1764—1765 war in der Provinz Gevaudan (jetzt Departement Lozère) ein ungeheurer Wolf der Schrecken der ganzen Gegend.

Gevaudan, begrenzt im Norden durch Auvergne, im Westen von Rouergue, im Süden von den Cevennen und im Osten vom Vivarais, ist eine gebirgige Gegend, bewohnt von Hirten, welche ihr Leben meist

*) Der Herr Einsender ersucht, die hin und wieder vorkommenden nicht ganz waidmännischen Ausdrücke nicht seiner Unkenntniß, sondern lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß er sich genau nach der Chronik, aus welcher er die Geschichte gezogen, richten wollte. D. R.

in Mitte ihrer Heerden zubringen. Dichte Waldungen und üppige Thäler geben dieser Gegend ein Gepräge der Wildheit. — Die vielen Heerden sind ein Anziehungspunkt für zahlreiche Wölfe und selbst heutzutage, trotz der häufigen Wolfsjagden, sind diese Raubthiere, Sommer und Winter, noch sehr zahlreich anzutreffen.

Es war im Walde von Mercoire im Monat Juni 1764, wo dieses wüthende Raubthier seine Räubereien begann

Zwei Kinder der kleinen Stadt Langogne waren seine ersten Opfer. — Im Zeitraume von 4 Monaten zerriß es, theils auf diesem Orte, theils in den benachbarten Gegenden eine große Anzahl von Personen, worauf es sich auf der Seite von St. Alban festsetzte, wo es in seinen Verwüstungen fortfuhr. Furcht und Entsetzen waren überall verbreitet.

Mehrere Jagden waren schon vergebens veranstaltet worden um das Ungeheuer zu vernichten; es hatte der Verfolgung von einem Detachement Dragoner und 1200 Bauern gespottet, und diese Umstände erweckten den Aberglauben, daß das Thier unverletzlich sei, denn viele Personen versicherten, darauf in unmittelbarster Nähe geschossen zu haben ohne es zu verwunden, da die Kugeln an der Haut abgeglitten seien.

Unterdessen zählte man täglich neue Opfer; das Unthier machte seine Streifzüge bis nach Rouergue und Auvergne.

Der Gemeinderath von Mende und Viviers ließ im November proklamiren, daß demjenigen eine Prämie von 200 Livres verliehen werde, der die Gegend von dem Unthier säubere; Languedoc vereinigte seine Versprechen mit diesen und es wurde zu diesem Zwecke eine Summe von 2000 Livres ausgeschrieben. — Der Schrecken war so allgemein, daß kein Hirte mehr weiden wollte, die Bauern sich nicht auf die Felder trauten und die Märkte leer blieben.

Am 7. Februar 1765 endlich, verordnete der Bischof von Mende allgemeine Bettage und stellte in der Kathedrale das Allerheiligste aus, so wie in den Tagen der größten Noth.

Den Tag darauf attaquirte das wilde Thier fünf kleine Knaben vom Dorfe Villaret. Die drei ältesten hatten beiläufig 11 Jahre, die zwei andern nur acht; mit ihnen waren auch zwei Mädchen vom selben Alter.

Diese Kinder hüteten Vieh auf der Höhe eines Berges; sie hatten sich jedes mit einem Stocke bewaffnet, an dessen Spitze sie eine Eisenklinge von etwa 4 Finger Länge befestigt hatten. — Der Wolf überraschte sie und sie bemerkten ihn erst, als es schon unmöglich war zu entfliehen. Sie versammelten sich sogleich und setzten sich zur Vertheidigung.

Das Thier umkreiste sie mehreremale und stürzte sich plötzlich auf einen der kleinsten Knaben. Die drei größern sprangen sogleich vor und stachen mehreremale auf den Wolf los ohne ihm die Haut durchbohren zu können; unterdessen brachten sie es durch fortwährendes Stechen doch dazu, daß er seine Beute loslies; er zog sich zwei Schritte zurück, nachdem er einen Theil der rechten Wange des kleinen Knaben, welchen er gepackt hatte, losgerissen, und diesen Fetzen Fleisch vor ihnen verzehrt hatte. Bald darauf kehrte er mit neuer Wuth zurück; er packte den kleinsten Knaben bei einem Arm und schleppte ihn fort. — Einer von ihnen proponirte entsetzt den Andern zu entfliehen, während der Wolf den Knaben verschlinge, den er geraubt hatte, aber der älteste mit Namen Portefaix, welcher immer an der Spitze der andern war, rief ihnen zu, man müsse ihren Kameraden befreien oder mit ihm untergehen.

Sie begannen nun das Thier zu verfolgen und drängten es in einen 50 Schritte entfernten Sumpf, wo der Boden so weich war, daß es bis zum Bauche einsank, was seinen Lauf verzögerte und ihnen Zeit gab ihn einzuholen.

Nachdem sie bemerkt hatten, daß sie dem Wolfe die Haut nicht durchstechen konnten, so trachteten sie ihn am Kopf und besonders in den Augen zu verwunden.

Sie brachten ihm auch wirklich mehrere Stiche im Rachen bei, welchen er beständig offen hielt, konnten aber nicht seine Augen treffen.

Während dieses Kampfes hielt er fortwährend den kleinen Knaben unter seiner Tatze, aber er hatte nicht Zeit ihn zu beißen, da er fort beschäftigt war, die Stiche zu pariren. — Die Kinder peinigten ihn fortwährend mit so viel Kühnheit und Beharrlichkeit, daß sie ihn endlich ein zweitesmal dazu brachten seine Beute loszulassen, und der kleine Knabe erlitt keinen andern Schaden

als eine Wunde am Arme, bei welchem er gefaßt worden war, und einige Kratzer im Gesichte. — Männer eilten zur Hilfe herbei und das Ungeheuer ergriff die Flucht.

Der König selbst belohnte die muthigen Kinder.

Von diesem Momente an beschäftigte sich ganz Frankreich mit dem Ungeheuer von Gevaudan und Ludwig XV. versprach eine Belohnung von 6000 Livres außer jenen 2400, welche schon für die Tödtung des Wolfes ausgeschrieben waren

Man beschloß endlich sich in Masse zu erheben und am 7. März 1765 vereinigten sich 73 Gemeinden von Gevaudan und 30 von Auvergne, welche ein Corps von zwanzigtausend Jägern bildeten und von den Vorstehern und Honoratioren geführt wurden.

Der Wolf wurde entdeckt und in die Gemeinde von Prunieres gesetzt; der Pfarrer dieses Ortes verfolgte ihn mit einer unglaublichen Kraft, gefolgt von 10 seiner Bauern; er durchschwamm den Fluß Truiere, welcher von eisigen Schneewässern angeschwollen war, verfolgte das Thier durch 4 Stunden bis nach Malzieu, und gegen Mittag gelang es ihm darauf zu schießen und es zu verwunden; es brach zusammen, raffte sich aber gleich wieder auf und verschwand im Walde ohne daß man es wieder entdecken konnte.

Eine andere allgemeine Jagd, ebenso zahlreich wie diese, wurde am 10. desselben Monats gemacht; aber nachdem sie auch kein Resultat hatte, schickte die Regierung den Marquis d'Elvenec, einen bretagnischen Edelmann und berühmten Wolfsjäger, welcher schon bei 1000 Wölfe vernichtet hatte, dahin.

Zu gleicher Zeit versammelten sich viele Jäger aus der Provence, Languedoc, Vivarais und Dauphiné, welche theils durch die hohe Summe, theils durch die Hoffnung auf den Ruhm das Unthier erlegt zu haben, angelockt wurden

Die Nachricht von einem erneuerten Attentat des wilden Thieres vermehrte noch die Wuth aller, die sich gegen dasselbe versammelt hatten.

Den 14. März 1765 war eine Frau, Jeanne Chastan, gegen Mittag mit drei ihrer Kinder an der Thüre ihres Gartens, als sie plötzlich von dem Wolfe von Gevaudan angegriffen wurde, welcher sich auf den ältesten, zehnjährigen Sohn stürzte, der eben das kleinste Kind, einen Säugling, im Arme trug.

Die entsetzte Mutter eilte zur Hilfe der beiden Kinder herbei, zog sie abwechselnd aus dem Rachen des Ungeheuers, welches, sowie sie ihm das eine entriß, wieder das andere packte.

Besonders das kleine Kind attaquirte das Thier mit Hartnäckigkeit.

In diesem Kampfe von mehreren Minuten, erhielt das muthige Weib sowie beide Kinder mehrere Bisse von dem wüthenden Unthier, welches ihre Kleider zerfetzte.

Endlich, nachdem der Wolf sah, daß man ihm seine beiden Beuten entreiße, stürzte er sich mit Wuth auf das dritte, etwa sechsjährige Kind, welches er noch nicht angegriffen hatte, und verschlang dessen Kopf in seinen Rachen.

Die Mutter eilte herbei es zu vertheidigen; nachdem sie vergebliche Anstrengungen gemacht hatte das Thier zurückzuhalten, setzte sie sich rittlings auf seinen Rücken; aber sie konnte nicht lange darauf bleiben. — Als letztes Mittel ergriff sie das Thier bei den Geschlechtstheilen, bis sie endlich, erschöpft durch so viel Anstrengung, ohnmächtig niedersank.

In diesem Momente kam ein Hirte herbei und sah den Wolf, welcher das Kind fortschleppte; bewaffnet mit einem Stock an dem eine Messerklinge befestigt war, eilte er ihm nach und brachte ihm mehrere Hiebe bei, ohne ihn aber verletzen zu können; der Wolf sprang über eine Hecke von 8 Schuh Höhe, wobei er beständig das Kind im Rachen hielt. — Der Hirte hatte mit sich einen Köter von der größten Gattung, welcher dem Thier nachsetzte, es etwa 30 Schritte weit einholte und angriff, was noch kein Hund gewagt hatte. Gezwungen zu einem neuen Kampfe, ließ der Wolf das Kind fallen und wendete sich gegen den Hund; er warf ihn mit einen Ruck des Kopfes auf zwanzig Schritte weit, und ergriff dann die Flucht.

Die unglückliche Mutter kam endlich zum Bewußtsein, hatte aber den Schmerz nur noch eine Leiche zu finden; das Kind war todt.

Der Eifer all der herbeigeeilten Jäger verminderte sich aber nach einigen fehlgeschlagenen Jagden bald; die Gegend sollte

noch immer nicht von ihrem grausamen Feinde befreit werden.

Die zahlreichen Verwundungen, welche der Wolf erhalten hatte, hatten die Hoffnung erweckt, daß er daran verenden werde; aber diese Hoffnung wurde nicht realisirt; auch der Versuch, den man machte, die Leichen seiner Opfer zu vergiften, indem man glaubte, daß er zu seiner Beute zurückkehren werde, hatte kein besseres Resultat, als alle bisher angewandten Mittel.

Die Sachlage war verzweifelt; nach mehr als fünfzig Jagden von 20, 40 bis 100 Gemeinden, trotz allem Eifer und Erfahrung der Jäger, schien das Ende des Unglücks dieses Landes entfernter denn je.

Diese Nachrichten, in Paris angelangt, erweckten die Aufmerksamkeit des Königs, welcher am 8. Juni den Sire Anthoine, Ritter des heil. Ludwig, Befehlshaber der königlichen Jagden und der Arquebusire mit einem Detachement der auserwähltesten Jäger von St. Germain und Versailles, und der ganzen Meute der zur Wolfsjagd bestimmten Hunde, hinsandte. Die Herzoge von Orleans, Penthievre und der Prinz von Condé beeilten sich die Elite ihres Jagdpersonales jenem Sr. Majestät beizugesellen.

Einen Monat nachher, den 7. August 1765, kam diese neue Jägertruppe in Gevaudan an. Der Sire Anthoine traf die geschicktesten Anstalten; er ließ alle Jagden und Treiben mit größter Ordnung und Uebereinstimmung wiederbeginnen. Trotz aller dieser Maßregeln entschlüpfte der Wolf noch durch einen ganzen Monat, während welcher Zeit er noch mehrere Kinder und Weiber angriff und erwürgte.

Man tödtete während dem viele Wölfe, welche zu dem Unheil beigetragen hatten, welches der allgemeine Glaube auf die Rechnung eines einzigen setzte.

Endlich fand dieser, welcher so viel Schrecken verursachte, so viel Trauer hervorrief, auch das Ziel seiner Mordthaten. Sire Anthoine befreite Gevaudan am 20. September 1765 von dem Unthier.

Hier folgt ein Brief des Herrn von Balainvilliers, Intendanten der Auvergne, an den König Ludwig XV.

Sire!

„Wir sind voll unbeschreiblicher Freude: Herr Anthoine, Befehlshaber von Ew. Majestät Jagden, tödtete das Ungeheuer von Gevaudan.

Benachrichtigt, daß dieses Thier Verwüstungen in dem Walde der königlichen Abtei de Chazes mache, schickte er die Führer der Leithunde und die Wolfshunde dahin, um es zu bestätigen.

Man sagte Herrn Anthoine, daß der Wolf in dem Walde von Pommieres sei, worauf er sogleich dahin reiste und hier angelangt, sogleich das Treiben anordnete.

Die Jäger Euerer Majestät und 40 Schützen von Langeac durchstöberten den Wald, und Herr Anthoine stellte sich auf einen Wechsel: plötzlich sieht er auf einem Fußsteig den riesigen Wolf gegen sich kommen, welcher ihm die rechte Seite zugewendet hatte und den Kopf wandte um ihn anzusehen; sogleich schoß er von rückwärts aus seinem Tromblon, welches mit 5 Maßeln Pulver, 35 Rehposten und einer Kugel geladen war, auf ihn; der Schuß warf das wüthende Thier zu Boden, durchbohrte ihm ein Auge und die Posten drangen ihm in die rechte Seite und in die Schulter.

Der Sire Anthoine wurde durch den Rückstoß zu Boden geschleudert. Unterdessen erhob sich das Thier, rannte schwankend auf ihn zu, und dieser der nicht Zeit gehabt hatte wieder zu laden, rief um Hilfe.

Ein gewisser Reinhard, Jäger Sr. Hoheit des Herzogs von Orleans, kam rechtzeitig an; er schoß seine Büchse auf das Thier ab und traf es rückwärts.

Es machte hierauf noch 20 Schritte in den Wald und brach todt zusammen.

Man erkannte das Thier als einen Wolf größter Gattung. Er hatte 32 Zoll Höhe, 5 Schuh 8 Zoll Länge und 3 Schuh Umfang; er wog 170 Pfund.

Denselben Tag erkannten mehrere Personen der umliegenden Ortschaften, welche von ihm angegriffen worden waren, den Wolf als dasselbe Thier, welches so lange Schrecken verbreitet hatte. Unter andern fand man an ihm auch die Narben der Stiche, welche ihm der junge Portefaix beigebracht hatte.

Herr Anthoine de Beauterne, welcher seinen Vater den Sire Anthoine begleitet

hatte, brachte das Thier in einem Postwagen zur Intendanz nach Clermont.

Man öffnete den Körper vor mehreren Personen, ließ ihn präpariren und ausstopfen und Sire Anthoine ist beauftragt, ihn Euerer Majestät zu überbringen."

In seinem Innern fand man verschiedene Knochen und Stücke von rothem Stoff. Seine Kiefern waren mit 40 Zähnen bewaffnet, die Muskeln seines Halses waren enorm und zeigten von einer außerordentlichen Kraft, seine Flanken waren derart beschaffen, daß das Thier die Fähigkeit hatte, sich vom Kopf bis zum Schweife zu beugen. Seine Lichter waren so funkelnd, daß es unmöglich war seinen Blick zu ertragen; sein Schweif war von einer unglaublichen Länge und Dicke, mit rothbraunen Haaren besetzt. Mit einem Wort, sein Anblick war jener eines fürchterlichen Ungeheuers.

Dieß ist die Geschichte des Ungeheuers von Gevaudan, welches 83 Personen zerrissen und noch bei 30 andere angegriffen hatte, die mit mehr oder weniger bedeutenden Wunden davonkamen.

Ein Manuskript in der königlichen Bibliothek führt die Summen an, welche zur Vertilgung des Raubthiers ausgegeben wurden, und diese belaufen sich auf 29.614 Livres.

Ueber Hausthiere und deren Herkunft.

Von **Georg Ritter v. Frauenfeld.**

V.

Es ist nunmehr die letzte Gattung der Wiederkäuer, aber auch die wichtigste noch übrig, das Rind. Gewiß, ehe das Pferd in größerer Ausdehnung Besitzthum des Menschen geworden, lange bevor das Kameel den Verkehr vermittelte, war wohl das Rind dessen Universalhausthier, das ihm nicht nur Kleidung, Nahrung, ja alle Theile seines Leibes im Leben wie im Tode zur Verwendung bot, sondern dessen Kräfte er zur Arbeit wie zu Schutz und Bequemlichkeit in aller Weise ausnützte, das als Last- und Zugthier ihn und seine Habe auf seinen Wanderungen hin und wieder trug, das seine Erzeugnisse im Tauschverkehr in weitere Fernen beförderte, das ihm als Hausgenosse aber vor Allem als kostbarste Gabe während seines ganzen Lebens die Milch schenkte. Das Rind erscheint als eines der ersten und häufigsten Thiere in den Abbildungen auf den ältesten Denkmälern und sowie ihm seines Nutzens wegen der höchste Rang unter den Hausthieren gebührt, so nimmt es auch diesem hohen Werthe entsprechend in der Verehrung des Menschen, den frühesten kulturhistorischen Ueberlieferungen zufolge, die hervorragendste Stelle ein. Die Rinder zerfallen in fünf verschiedene Gruppen. Die erste enthält den Moschusochsen, der im Lande der Eskimos in den unwirthlichsten Eisregionen in kleinen Heerden wild lebt.

Im zottigen Kleid und gleichfalls als Bewohner im Bereiche des ewigen Eises, jedoch tief im Süden Asiens ähnelt ihm der Yak, auch wie der vorige der einzige seines Geschlechtes, theils wild, theils gezähmt als Hausthier lebend. Die dritte Gruppe umfaßt den Wisent in der alten und den Bison in der neuen Welt. Beide leben wild.

Die vierte Gruppe begreift die Büffel in mehreren Arten, den gemeinen, den kordofanischen, den Kafferbüffel, den Arni, den Kerabau. Sie sind theils wild, theils dem Hausstande einverleibt. Ein am Ganges lebender, Bhain genannt, ist nur dem Namen nach bekannt. Zu den eigentlichen Rindern gehören endlich der Gayal, der Gaur, der Banteng, der afrikanische Buckelochs, der Zebu und das gemeine Rind, das in zahlreiche Racen zerfällt.

Es dürfte vielleicht noch unbekannte Arten geben; so berichtet du Chaillu aus dem Lande der Schekiani über ein Rind, das dort Niare genannt wird. Es ist diese Mittheilung übrigens mit Vorsicht aufzunehmen. Du Chaillu hat der Welt manchen Bären aufgebunden, es wäre daher nicht unmöglich, daß er es auch mit einem Ochsen versucht habe.

Man wurde erst seit den Polarreisen genauer mit dem Moschusochsen bekannt, obwohl man schon seit der Entdeckung Amerika's Nachricht von ihm hatte. Er zieht im

Winter südlicher, geht aber mit dem wachsenden Tag hoch hinauf über das zerrissene Inselgebiet nördlich der Baffins-Bai. Der kühne österreichische Nordpolfahrer Payer traf ihn an dem höchsterreichten nördlichen Punkt, wo die „Germania" auf ihrer ersten deutschen Nordpolfahrt überwinterte, und die Expedition brachte mehrere Bälge des Moschusochsen mit. Er dürfte wohl schwerlich je Hausthier werden, was bei dem spärlichen Futtervorrath in so hohen Breiten auch kaum möglich ist. Die Eskimos haben ihn bisher auch nie zu zähmen versucht.

Dagegen ist der Yak ein sehr werthvolles Hausthier, dessen wildlebende Individuen in den Gebirgen Mittel-Asiens bis 20.000 Fuß hoch gehen, wo sie Schlagintweit voll Verwunderung in den sterilsten Einöden traf, in einer Höhe, in welcher das Athmen zur großen Beschwerde wird. Er kommt an den Abhängen jenes Hochlandes sowohl in Tibet als in der Mongolei und nördlicher selbst bis Irkutsk vor, wo er aber die Sommerwärme nur sehr schwer erträgt. Aelian erwähnt denselben schon, dennoch hielt man Marco Polo's Schilderung eines Ochsen mit Mähne und Pferdeschweif lange für eine Fabel. Er ist als Last-, Zug- und Reitthier sehr geschätzt, doch der werthvollste Theil desselben, der lange, seidenhaarige Schweif, wegen welchem auch vorzüglich der wilde Yak, bei dem er stets rein weiß ist, verfolgt und erlegt wird. Es sind dies die bei den Asiaten als Zierde und Schmuck, sowie als Zeichen hoher Würde dienenden Roßschweife, die, mit Silber aufgewogen, ehemals nur im Dienste der Götzen und Könige verwendet wurden. Daß diese Verwendung uralt ist, sieht man an den Basreliefs von Persepolis, Naktchi-Rustam und im Tempel zu Salsette, wo sie als Schmuck und Fliegenwedel vorkommen Die schwarzen, nicht so hoch geachteten, die nur bei zahmen Thieren vorkommen, werden von den indischen Frauen in das Kopfhaar eingeflochten. Ob diese auch andere haarene Surrogate, wie unsere modernen Damen, hiezu verwendeten, davon meldet die Geschichte nichts, so hoch aufgethürmt, wie heutzutage, waren sie den auf uns gekommenen Darstellungen zufolge keineswegs.

Man fängt die wilden Yaks auch ein, um die zahme Race durch sie wieder kräftiger und dauerhafter zu machen. Es ist dies Hausthier für jene Gegenden um so werthvoller, als kaum eine andere Rinderart in jenen hochgelegenen Gegenden aushalten dürfte. Nur er vermag jene Hochpässe zu überschreiten, über welche er noch dazu schwere Lasten trägt. Er scheint schon sehr lange als Hausthier gehalten zu sein, da es sowohl mehrere Racen desselben, darunter eine ungehörnte, sowie verschiedene Bastarde von ihm gibt.

In die Wälder am heiligen Berge Bogdo am Altai brachten die Kalmuken Yaks, die geweiht sind, sich selbst überlassen aber verwilderten und sich ungeheuer vermehrten, da sich niemand an denselben vergreifen darf. Es ist merkwürdig, daß man solche gefeite Thiere vielfältig wiederfindet, so z. B. die Affen bei den Tempeln in Indien, den Elephanten mit dem Zeichen der höchsten Kaste bei den Hindu, den Zebu, die Tauben der türkischen Moscheen, die Büffel bei den Tudas in den Nilgherri-Bergen. Sind dies Reste jenes ausgebreiteten Thierkultus älterer Zeiten, wo, wie bei den Aegyptern, der Apis und eine Menge anderer Thiere heilig gehalten und verehrt wurden und die sich bis in unsere Tage erhielten?

Der europäische Wisent wurde nie zu zähmen versucht, sondern stets als Wild bekämpft. Es galt als rühmenswerthe Heldenthat, das gewaltige Thier zu erlegen, wie es die Niebelungen-Sage vom hörnenen Siegfried im Wasgau erzählt. Schon Aristoteles beschreibt ihn, Plinius bespricht sein Vorkommen in Deutschland. Calpurnius erwähnt ihn 282 n. Chr., die leges Allemanorum im sechsten und siebenten Jahrhundert, Karl der Große im Sachsenlande, Eberhard in St. Gallen um 1000; 1373 in Pommern, im 15. Jahrhundert überhaupt in Preußen, im 16. Jahrhundert in Lithauen, im 17. in Ost-Preußen, im 18. noch in Siebenbürgen lebend, ist er gegenwärtig in Europa nur noch im Bialowiczer Wald zu finden, wo er unter kaiserlichem Schutz steht.

Im Kaukasus und am See Kokonor in Mittel-Asien ist er aber, noch ursprünglich wild lebend, nicht selten. Während der Wisent nie gezähmt wurde, hat man den amerikanischen Bison öfter schon mit Erfolg an Haus und Stall gewöhnt und es dürfte wohl, wo seine Freistätte immer mehr eingeengt wird und sein Verschwinden vorauszusehen ist, lohnend sein, diesen gewiß werth-

vollen Genossen durch die Zucht dauernd zu gewinnen und vom Untergang zu retten.

Von den Büffeln sind uns der wilde Kafferbüffel, der in Kordofan vorkommende, der Arni aus Hinter-Indien, Siam und Cochinchina, sowie der Kerabau der Sunda-Inseln wenig bekannt. Der gefürchtetste darunter ist der Kafferbüffel. Der Inyati, wie er bei den Kaffern heißt, ist ihnen das fürchterlichste aller Geschöpfe, das bei seiner Riesenkraft noch heimtückisch, listig und rachsüchtig ist. Er ist nur höchst selten jung auferzogen gezähmt, nie aber als Hausthier verwendet worden. Dagegen ist der Arni als Melkvieh nicht selten zu finden und wird auch als Reitthier gebraucht. Die indischen Fürsten hielten denselben, um ihn zu Kämpfen mit Tigern zu verwenden, aus welchen der Büffel gewöhnlich als Sieger hervorgeht.

Auch der Kerabau der großen und kleinen Südseeinseln ist zahm ein sehr verwendbares Hausthier, während der wilde fast ein eben so furchtbarer Gegner ist, als der Kafferbüffel.

Der wichtigste und verbreitetste ist der auch in Europa bekannte gewöhnliche Büffel von eben so heimtückischer Natur, wie sie das ganze Geschlecht auszeichnet. Bei Trieben solcher Heerden ist stets große Vorsicht nöthig, da ein oder der andere aus unbemerkbarer Ursache wild und bei seiner blinden, nichts scheuenden Wuth sehr gefährlich werden kann.

Man hat viele Beispiele, daß auch er in Indien den Kampf mit dem Tiger furchtlos aufnimmt. Wie seine Verbreitung aus Asien bis zu uns erfolgte, ist nicht bekannt, sie scheint sehr früh, aber sehr langsam erfolgt zu sein.

Nach Europa kam er, wie man glaubt, im Gefolge der Völkerwanderung, ohne mit derselben weiter zu dringen, da die erst am Schlusse des sechsten Jahrhunderts unter Agilulf nach Italien gebrachten zahmen Büffel den Bewohnern noch völlig unbekannt waren und er selbst Jahrhunderte darnach auch anderwärts mit Staunen und Verwunderung betrachtet wurde. Gegenwärtig ist er im südlichen Europa als Hausthier sehr gemein und vorzüglich wegen seiner Genügsamkeit mit dem schlechtesten Futter und der geringen Pflege, die er gegenüber den anderen Rindern benöthigt, sowie seiner ausgezeichneten Milch wegen sehr geschätzt. Auch als Zugthier ist er dem Hausrind, das überhaupt nur wenig zum Zug verwendet wird, weit vorzuziehen.

Auch der Büffel erfuhr göttliche Verehrung. Es gäbe eine interessante Zusammenstellung, die verschiedenen Arten zu kennen, welche die mannigfachen Völker im Gegensatze zu den mißachteten in vorzüglicher Weise auszeichnen. So ist bei den Tudas in den Nilgherris, während die Büffelmilch das Heiligste ist, was sie ihren Göttern opfern können, der Zebu mißachtet, der wieder von den Hindu so verehrt wird, daß die geringste Beleidigung desselben für den Betreffenden die unangenehmsten Folgen haben würde und einen solchen Ochsen zu schlagen ein schweres Verbrechen ist. Ja in Kaschmir wurde der mit dem Tode bestraft, der eine Kuh tödtete. Bei den Türken ist dagegen der Büffel gleich dem Schwein verachtet, da sie die einzigen Thiere sind, die ungläubig blieben, während alle anderen von Mahomed zum wahren Glauben bekehrt wurden. Daß die Yaks bei den Kalmuken einen eigenen geheiligten Bezirk haben, wurde schon oben erwähnt. Bei einigen anderen indischen Stämmen gilt der Gayal, den sie nie tödten, für heilig, während die Kukis dessen Milch sogar verschmähen. Bei den Sundanesen ist der Name Ochse ein Ehrentitel. Ländlich, sittlich!

Wir kommen nunmehr zu der Gruppe, der unser Hausrind angehört. Auch bei diesem Hausthier hat die mehrtausendjährige Zucht Veränderungen erzielt, die weit größere Verschiedenheiten ergeben, als sie die bekannten wildlebenden, als bestimmt unterschiedenen Arten zeigen. Man hält diese auch alle für verschieden vom zahmen Rind und glaubt die Stammart desselben ausgestorben, obgleich mehrere Racen durch Vermischung mit jenen wilden entstanden sind. Das Vaterland unseres Rindes dürfte unzweifelhaft Indien sein, woher auch die anderen eigentlichen Rinder stammen.

Der Gayal und Gaur, beide in Vorder-Indien, wie der tiefer im Süden auf den Sunda-Inseln vorkommende Banteng kommen in der Form dem Rind der mitteleuropäischen Niederungen am nächsten. Sie werden in ihrer Heimat häufig lebend eingefangen, wozu die Eingebornen besondere Geschicklichkeit besitzen, und für verschiedene Verwendung gezähmt. Der erstere und der letztere sollen sich recht gut dazu eignen, vom Gaur jedoch

heißt es, daß selbst jung eingefangene sich nicht eingewöhnen und bald zu Grunde gehen.

Ob die beiden Buckelochsen, der in Indien weit verbreitete Zebu und der sudanische Buckelochse, als Art zusammengehören, hierüber sind die Meinungen getheilt. Fitzinger trennt sie und theilt den letzteren in drei unterschiedene Racen. Das Auffallendste seines äußeren Ansehens, die vom Zebu verschiedenen Hörner werden in künstlicher Weise vielfach umgestaltet. Er dient vom inneren Afrika bis tief hinab nach Süden als vortreffliches Reitthier.

Ob das gewöhnliche Hausrind von einer oder mehreren Arten abstammt, ob es von einer oder mehreren Arten unabhängig von einander zur Zucht herangezogen wurde, ist ebenso unbekannt, als alle übrigen Daten seiner Herkunft.

Zwei sich gegenüber stehende Dinge müssen hiebei sehr auffallen. Erstens, daß dieselben sich, eh' noch ein Verkehr von solcher Ausdehnung denkbar war, in den weit entlegensten selbst durch Meere getrennten Gegenden in der Gesellschaft des Menschen fanden, zweitens, daß sie überall, während doch den Menschen der früheren Zeit sowohl die Mittel, wie auch gewiß der Wille, sie auszurotten fehlten, spurlos vertilgt erscheinen.

Ich will nicht in ein umfassenderes Detail dieses dem Range nach ersten und nützlichsten Hausthieres mich einlassen. Die Mannigfaltigkeit der Zuchtracen, sowie Verwendung und der hohe Werth desselben sind zu bekannt. Ich erwähne nur, daß Fitzinger, aus dem ich vorzüglich schöpfe, fünf Stammarten annimmt, das Alpenrind, das Thalrind, das marschländer, schottische und Steppenrind, die er weiters in beinahe 100 Racen theilt.

Zur ersten gehören die meist kleineren, schlanken, leichtbeweglichen und, ausschließlich des kräftigen dachsgrauen Mürzthaler Schlages, vorherrschend braun gefärbten Thiere der europäischen Alpen.

Das Rind der Niederungen, zu welchem Fitzinger auch den Apis und Mnevis, die geheiligten Rinder der alten Aegypter, zählt, umfaßt auch die berühmten andalusischen Stiere, die zu den spanischen Stiergefechten verwendet werden. Das Marschländer-Rind, dem die schweren holländischen Rinder angehören, leitet Fitzinger von dem Ur (nicht zu verwechseln mit dem Auerochs oder Wisent) der alten Deutschen ab. Als schottisches Rind trennt der erwähnte Autor das im Park von Chillingham und einigen anderen noch unvermischt erhaltene, fast wild lebende Rindvieh ab. Endlich glaubt er auch, das auf den ungarischen Pußten und in den russischen Steppen bis in die Mongolei gezogene Rind als eigene Stammart betrachten zu sollen. Wie wir wissen, reicht die ägyptische Geschichte nahezu 4000 J. vor Christo. Dazumal ward schon dem Apis göttliche Verehrung zu Theil. Die düstere, mysteriöse, auf Sternkunde gegründete Religion dieses theokratischen Staates enthielt nebenbei einen besonderen Thierdienst, in welchem die beiden obgenannten Stiere den höchsten Rang einnahmen.

Einem Volkskultus niederer Art ist das Rind in Spanien gewidmet, dessen Stiergefechte eine Fortsetzung der barbarischen Thierkämpfe und Hetzen der Römer sein mögen und die ihren herabwürdigenden Einfluß sattsam kundgeben. Sie werden nicht immer als blutige Schauspiele in der Weise abgehalten, daß das muthige Thier von zünftigen Stierkämpfern, den Espadas, Picadores, Bandarilleros, qualvoll gemartert wird, bis es der Matador endlich abschlachtet. Häufig werden sie gefahrlos dem rohen Janhagel als Volksbelustigung bereitet. Ich wohnte einer solchen Scene in Manila bei, wo die spitzen Hörner des Stiers, um nicht schaden zu können, mit hölzernen Kugeln versehen waren. Nachdem der erste auf den Kampfplatz gebrachte Stier, der, vielleicht schon gewöhnt an dieses erbärmliche Schauspiel, den pöbelhaften Quälereien ängstlich auswich, abgeführt wurde, kam ein zweiter an die Reihe, der anfangs sich vertheidigte. Aber nach langem Hin- und Herstoßen, gezwickt und mit brennenden, platzenden Schwärmern gepeinigt, blieb das arme Thier endlich stumpfsinnig stehen und mußte gleichfalls gewaltsam vom Platze fortgezerrt werden.

Angling.

Seit zwei Tagen hat laut Ankündigung des Kalenders bei uns der Herbst begonnen, hat sich aber bedeutend in der Bezeichnung der Jahreszeit heute geirrt, da wir vom Sommer sogleich in den Winter versetzt sind, wie überhaupt dieses Jahr in jeder Beziehung ein Jahr der Ueberraschungen und der Ausnahmszustände zu nennen ist. Im Winter haben wir geschwitzt, im Frühjahre und bei Beginn des Sommers haben wir größtentheils gefroren, einige Wochen im Hochsommer uns in die Wüste Sahara versetzt geglaubt, und nun genießen wir den so viel gepriesenen schönen Herbst des Hochgebirges im Zimmer beim geheizten Ofen; auch die Witterungsverhältnisse haben heuer der allgemeinen Mode gehuldigt und einen großen Krach gehabt, welcher zwar in seinen Folgen nicht so verderblich, wie jener der Börse ist, aber doch für den Angelfischer dieselben Resultate „getäuschte Hoffnungen“ brachte, wie so viele Geldmenschen zu ihrem Schaden erleben mußten und noch erleben werden.

Ich mußte diese Einleitung vorausschicken, bevor ich zum Berichte der diesjährigen Fischsaison schreite, da der gute oder schlechte Ausfall der Angelfischerei rein vom Wetter abhängt und jeder Sachverständige schon aus oben Angeführtem beurtheilen kann, welche Freuden dem Angelfischer zu Theil wurden, da der abnorme Zustand der verschiedenen Jahreszeiten auf die Lebensweise der Fische auch abnorm einwirkte. Schon beim Betriebe der künstlichen Fischzucht der Salmoniden war zu sehen, wie ungewöhnlich und verschieden gegen andere Jahre diese Arbeit sich gestaltete. So z. B. an den Langbatseen, wo jährlich sechzig bis siebenzig Tausend Eier der Forelle und des Saiblings künstlich befruchtet und ausgebrütet werden, welches Befruchten der Eier meistens mit Ende Dezember seinen Abschluß findet und mit Anfang des Monates März schon alle jungen Fischchen ihrer weiteren Ausbildung, nämlich der Abstoßung der Dotterblase, zueilen, waren heuer alle Gesetze der Naturgeschichte über den Haufen geworfen, indem noch im Laufe des März Saiblinge laichten und Rogen von dieser Fischgattung befruchtet und ausgebrütet wurde.

Für den Angler waren diese Vorläufer in der Abnormität des Wetters wenig trostbringend und in der That war noch kein so schlechtes Sportjahr von mir erlebt worden, wie heuer, der dieses so oft verläumdete, gewiß unschuldigste aller Vergnügungen schon mehr als zwanzig Jahre in den hiesigen Gewässern mit gutem Erfolg betreibt. Die Resultate der Angel sowohl in der Traun, als auch in den Langbatseen waren unbedeutend und kaum der Mühe werth, die man anwandte. Weder künstliche Fliege, noch natürliche Köder wollten ihre Schuldigkeit thun und die Tage waren leicht gezählt, wo man befriedigt mit der Ausbeute sein Angelzeug zusammenlegte. Die Traun hatte meistens Hochwasser, war trübe und nur für die Fischerei mit natürlichem Köder benutzbar; für die künstliche Fliege waren der günstigen Tage nur wenige, und da bildet die Aesche die größere Anzahl der Stücke, welche gefangen werden, da die Forelle in diesem Fluße immer mehr abnimmt und der Zeitpunkt nicht gar so weit entfernt ist, wo die Devastation dieses schönen Fischwassers vom Hallstädter bis zum Traunsee eine vollendete Thatsache wird. Ich habe mehreremale die Uebelstände berührt, welche die Fischwässer des Salzkammergutes entvölkern und in diesem Blatte die Mittel angegeben, wie solchen abgeholfen werden könnte. Bisher war all' mein Bemühen vergeblich. Die Fischereifrage im Hochgebirge hat für unsere Staatsökonomie keine Bedeutung und doch geht mit der Ausrottung der Edelfische ein Erwerbzweig zu Grunde, der Tausende von Gulden jährlich abwirft und das Zehnfache jährlich tragen könnte, wenn eine rationelle Wirthschaft stattfände.

Im vorderen Langbatsee, wo ausschließlich nur mit der Pfrille auf große Forellen gefischt werden kann, da die künstliche Fliege jede Wirkung verliert, habe ich heuer im Ganzen zwei Forellen erbeutet, da die Fische gar nicht, wie andere Jahre, auf die Höhe kamen und sie sich gänzlich dem Stillleben am Boden des See's hingaben. Die Millionen von Pfrillen, die diesen See auszeichnen und seine Fische so wohlschmeckend machen, waren heuer selten zu sehen und haben ihre durch die Monate Juni, Juli und August dauernden Vermählungsfeierlich-

keit wahrscheinlich in der Tiefe abgemacht, da ich diese ganze Zeit hindurch keinen einzigen Laichplatz dieses niedlichen Fischchens fand, während bisher alle Jahre die Vortiefen des See's von den laichenden Fischchen durch die erwähnten Monate belebt waren. Da diese Laichplätze von den größeren Forellen aufgesucht werden, so habe ich an diesen alle Jahre meine größten Fische gefangen; dieses Uebersiedeln in die Tiefe, der kalten Witterung wegen, dürfte auch Ursache sein, daß die Forelle dorthin nachfolgte, wo sie Nahrung in Fülle fand, was an der Oberfläche nicht der Fall war. Nur der zweite kleinere See bot heuer einige günstige Resultate und wir haben manches schöne Exemplar von Forellen mit Fliege und Pfrille erbeutet, was schon die Mühe lohnte, da Stücke von vier bis acht Pfund im Gewichte nicht unter die seltenen zu zählen waren. Warum in diesem See die Angel ihre Schuldigkeit that, im ersten aber ganz resultatslos blieb, ist mir schwer erklärlich, da im vordern See viel mehr und viel größere Fische leben, als im zweiten kleinern und auch seichtern; sollte die geringere Tiefe und die kleinere Anzahl der zur Nahrung dienenden Stoffe im kleinern See die Ursache der besseren Beute mit der Angelgerte sein?

Im Ganzen betrachtet war die heurige Fischsaison für die Angel eine elende und kaum lohnt es die Mühe, darüber noch ein Wort zu verlieren. Man könnte sich noch damit trösten, daß für das nächste Jahr umsomehr Zuwachs zu erwarten wäre, weil heuer umsoweniger Fische aus dem Fluße genommen wurden. Dieses ist aber keineswegs der Fall und die Devastation nimmt ruhig ihren Fortgang, da im Spätherbste, wo die Traun in ihrem Wasserstande zu einem Gebirgsbache herabsinkt, alle Tümpeln und seichteren Stellen mittelst Netzen vollends ausgefischt werden und der Ersatz den Seen überlassen bleibt, durch welche die Traun ihre Bahn verfolgt. Ich habe in früheren Berichten alle die Uebelstände geschildert, welche die Fischerei im Traunfluße mit gänzlicher Vernichtung bedrohen, im Glauben, daß durch die Oeffentlichkeit dieser Mißwirthschaft das hohe Aerar als Eigenthümer der Fischgerechtigkeit Maßregeln ergreifen würde, der Mißwirthschaft zu steuern; so viel ich aber sehe, war meine Mühe eine vergebliche und die alten Zustände dauern fort. Ob das hohe Aerar dabei seine Rechnung finden wird, wage ich zu bezweifeln, da in kürzester Zeit die jetzt bedeutenden Pachtzinse für die Fischerei auf Null herabsinken dürften. Schon ist die Forelle hier unter die seltenen Fische gerechnet, die Preise derselben haben eine Höhe erreicht, die an das Unglaubliche grenzen, und sowie bereits Wildpret von Außen nach Ischl eingeführt wird, in einem Rayon, wo der schönste Hochwildstand von ganz Oesterreich sich befindet*), ebenso dürfte in Kürze der Fall eintreten, daß nach Gmunden und Ischl Edelfische aus anderen Provinzen eingeführt würden, um dem Verlangen der Sommerfrischler genügen zu können, und doch haben wir keine zweite Gegend in Oesterreich, die so prachtvolle Fischwässer für die Salmoniden besäße, wie das Salzkammergut; wie werden diese behandelt und in welchem Zustande befinden sie sich?!

Ich habe seit zwei Jahren einen sehr anregenden Angelsport im Traunsee kennen gelernt, der alle hier einheimischen Angelfischereien weit übertrifft, nämlich die Hechtfischerei, welche mir manche angenehme Stunde verschaffte, da dieser Süßwasser-Haifisch leider nur zu reichlich diesen See bevölkert und zum Schaden der mannigfaltigen Edelfische sein Räuberunwesen bisher ungestört ausüben konnte. Ich und meine Freunde haben manches Prachtexemplar dieses Fisches bereits erbeutet und das Angeln auf den Hecht spannt das Interesse ebenso hoch, wie die Fischerei auf den Huchen (Salmo hucho), übertrifft diesen sogar, weil nur in der schöneren Jahreszeit und vom Kahne aus geangelt wird, daher dieser Sport mit aller Bequemlichkeit, die man beim Angelfischen nur wünschen kann, durchzuführen ist. Wer Zeit und Muße hat, kann die größten Hechte fangen, an denen dieser See Ueberfluß hat, und mit deren Verminderung gewännen die Edelfische mehr Verbreitung.

Auch im Traunsee ist die Art und Weise der Fischgewinnung nicht am besten bestellt und wird allgemein dahin gearbeitet, so viel als nur immer möglich aus dem See zu gewinnen, aber die Zukunft außer Acht ge-

*) Es wird der größte Theil des bei den allerh. Hofjagden erlegten Wildes in's Weite versendet, und wenn die einheimischen Bewohner welches haben wollen, müssen sie selbes aus entfernten Gegenden für theueres Geld beziehen.

lassen. Dieses sieht man am besten bei der sogenannten Lachsfischerei, wie man hier die Seeforelle nennt, welche abgefangen werden, wenn diese Salmen stromaufwärts in die Traun ziehen, um im Fluße zu laichen. Auch hierüber habe ich bereits meine Meinung ausgesprochen und noch ein Wort darüber zu verlieren, wäre leeres Stroh dreschen. Bei einer Bevölkerung, die so viel Sehnsucht nach ewiger Seligkeit entwickelt und denen der Ausspruch: Selig sind die Einfältigen, denn ihrer ist das Himmelreich, in's Blut verwandelt ist, kömmt man mit jedem Vorschlage zum Bessern nicht gut an und der alte Schlendrian bleibt maßgebend. Heuer haben die Lachse schon sehr zeitlich ihre Hochzeitsreisen begonnen, denn am 22. August wurde der erste Lachs mit 18 Pfd. Gewicht in's Netz gefangen. Seitdem wurden mehrere ausnahmsweise schwere Exemplare bis über 30 Pfd. Gewicht erbeutet und dürfte diesen Edelfischen dieses Jahr ein großer Abbruch zugefügt werden, da nur wenige das Glück haben, in die Traun zu kommen, wo ihrer neue Gefahren harren und vom Auslaichen kein Zuwachs zu erwarten ist. Die Fischer sagen, wenn sie den Lachs jetzt nicht fangen, den Rest des Jahres bekämen sie ihn ohnehin nicht mehr ins Netz. Es ist diese Logik ganz richtig und nichts dagegen einzuwenden. Warum aber das hohe Aerar als eigentlicher Besitzer des Traunsees nicht dafür Sorge trägt, daß die gefangenen Fische ausgestrichen und der befruchtete Rogen einer Brutanstalt übergeben wird, die dafür die Verpflichtung gerne übernehmen dürfte, eine bestimmte Anzahl junger Lachse dem Traunsee zurückzugeben, diese Frage zu beantworten überlasse ich Andern. So viel ist gewiß, wäre der Traunsee im Privatbesitze, längst schon wäre dafür Sorge getragen worden, die Fischzucht zu heben und auf jene Höhe das Erträgniß zu bringen, welches dieser schöne, sonst sehr fischreiche beinahe eine halbe Quadratmeile große See fähig ist. Ich werde gewiß der Letzte sein, der die Bevormundung einer Körperschaft durch die Regierung anempfehlen dürfte; wo diese aber ihre Unfähigkeit in der Gebahrung ihres Erwerbszweiges zeigt, wie die Fischer am Traunsee es beweisen, da ist die Regierung verpflichtet, dem Unfuge zu steuern und dahin zu wirken, daß ein rationelles Fischen beobachtet werde. Millionen Eier von den edelsten Fischgattungen werden jetzt unnütz vernichtet, die bei einiger Einsicht für diesen wichtigen Zweig der Nationalökonomie für Vermehrung im größten Maßstabe dienen könnten, ohne die Fischer im geringsten zu beeinträchtigen. Statt daß jetzt von Jahr zu Jahr weniger werden, träte bald der entgegengesetzte Fall ein —

Ebensee am Traunsee, 24. September 1873.

Karl Goldstein.

Eine Löwen-Visite.

Von Ernst Marno. *)

Eine Thatsache, welche meines Ermessens nach viel zu wenig berücksichtigt und auf welche bisher viel zu wenig Gewicht in der beschreibenden Naturgeschichte gelegt wurde, ist der verschiedene temperamentäre Charakter der höheren Thierarten, welcher in gleicher Weise mit der geistigen Höhenstufe mannigfaltiger wird. Wenn man das Gebahren entwickelter Thierarten betrachtet, wird man die verschiedensten individuellen Temperamente und Temperament-Mischungen wahrnehmen, welche manchmal bei Individuen derselben Art oft gerade das Gegentheil von dem Charakter im Allgemeinen zeigen. Man findet diese Verschiedenheiten bei Hunden, Pferden ꝛc., überhaupt bei allen Hausthieren. Bei diesen mag jedenfalls die durch den Menschen empfangene Erziehung und Pflege vieles beigetragen haben; ganz in ähnlicher Weise erzieht aber auch die Natur, und wir finden dieselbe Mannigfaltigkeit des individuellen Charakters daher auch bei den höher stehenden wildlebenden Thieren, nur daß sie uns hier weniger, weil seltener zur Anschauung kommend, bekannt werden. Die in unseren Naturgeschichten vorkommenden schablonenmäßigen Charakterschilderungen mögen, obwohl im Ganzen und Großen nicht unrichtig, doch nicht immer durchgreifend, erschöpfend sein, und es bleibt in dieser Rich-

*) Entnommen dem Zoologischen Garten.

tung noch sehr viel zu beobachten und festzustellen übrig.

Folgende Begebenheit, welche gerade das Gegentheil von solchen gewöhnlichen Ansichten darlegt und den von mir angeführten Umstand beweist, will ich hier erzählen

Die mit dichtem Wald bedeckte Umgebung Sennaar's ist noch eine jener Gegenden, wo man den König der Thiere den bewohnten Stätten am nächsten und häufigsten antreffen kann. Ich selbst zweifelte, nachdem ich mehrmals diese Gegend durchreist hatte, schon an den Aussagen der Bewohner und lachte über ihre Furcht, bei Nacht diesen Weg gehen zu wollen Als ich jedoch trotzdem einst des Nachts durch diesen Wald ritt, wurde mir die Wahrheit der Aussage durch ein mehrstimmiges Löwenkonzert bewiesen; ein anderes Mal sollte ich in derselben Gegend nähere Beweise erhalten.

Es war im Charif, im Monat Juli. Wir hatten ein am blauen Fluß liegendes Dorf, in welchem wir übernachtet hatten, schon vor Sonnenaufgang verlassen und einen wenig betretenen, weit ab vom Flusse führenden Weg eingeschlagen, auf welchem wir wohl erst bis Abends ein Dorf erreichten (von welchem man noch einen schwachen Tagmarsch nach Sennaar hat), welcher aber bei weitem kürzer und besser war als der jetzt im Charif kaum gangbare am Flusse. So angenehm dieser Weg zur trockenen Jahreszeit auf schnellfüßigem Hedschin zu durchfliegen ist, so unangenehm ist er, wie das Reisen überhaupt, im Charif. Unzählige Regenbäche und Wasserlachen sind da zu durchwaten, die langsam dahin schreitenden beladenen Kameele sinken meist bis an die Knöchel in den lehmigen, durchweichten Boden, glitschen alle Augenblicke aus und drohen zu stürzen; sie werden von unzähligen Fliegen gepeinigt und schlagen deswegen wild um sich, wodurch die Lasten aus dem Gleichgewicht kommen und alle Augenblick gerichtet werden müssen, was natürlich viel Aufenthalt und Zeitverlust verursacht. Zum Ueberfluß hatte ich und ein Diener Fieber, daher wir Mittags etwas rasteten. Ich hatte den Weg mehrere Male gemacht, kannte ihn also und die Entfernung zum nächsten Dorfe genau, ebenso gut wie meine Kameeltreiber. Die vorerwähnten Umstände jedoch verzögerten das Vorwärtskommen, so daß wir bei hereinbrechender Nacht das Dorf noch nicht erreicht hatten. An einen Regenbach, über welchen sich die Kameele zu gehen weigerten und wozu sie weder durch Schläge noch auf andere Art zu bewegen waren, wurden wir schließlich zu lagern gezwungen, obgleich wir das Dorf in nächster Nähe wußten. Todtmüde von dem starken Tagesmarsch, vom Fieber gebeutelt, bis an die Knie durchnäßt und schmutzig, hungrig, da ich nichts als Mittags eine Schale schwarzen Kaffee's genoß, und in der unangenehmsten Laune, die noch vermehrt wurde durch die den Sternenhimmel immer mehr und mehr umziehenden, Regen verkündenden schwarzen Wolken, luden wir die Kameele ab, fesselten sie und warfen uns daneben auf die Erde. Ich ließ Feuer anzünden, etwas Kaffee machen und rauchte, um Hunger, Mißmuth und Schlaf zu bannen. Leise summend kamen die Mosquitos von dem nahen Sumpf und begannen ihre höllische Tortur; große, bald roth, gelb und grün phosphoreszirende Feuerfunken (Leuchtkäfer) zitterten oder zogen bald langsam, bald pfeilschnell über das trübe Wasser, aus welchem eine Unzahl Batrachier quakte und paukte. So lag ich halbwachend, halbträumend, die Gewehre und Patrontasche in Griffnähe, am Pfeifenrohr kauend am Feuer. Heimatliche Bilder zogen durch den schlaftrunkenen Sinn, und ich wäre wahrscheinlich eingeschlummert — denn ordentlichen, festen Schlaf kennt der Afrika-Reisende in solchen Situationen nicht — wenn nicht die höllischen, kleinen Quälgeister, die Mosquitos, dies unmöglich gemacht hätten. Meine Leute lagen in ähnlichem Zustande um das Feuer, bei welchem die gefesselten Kameele ganz in unserer Nähe lagerten und sich dem edlen Geschäft des Wiederkäuens ergaben. Wie lange wir so gelegen, weiß ich nicht, aber das fürchterliche Geplärr des mir zunächst liegenden Kameeles, das Aufspringen und Schreien von einem der Kameeltreiber riß mich plötzlich aus meiner Lethargie. Ein Griff um das bereit liegende Gewehr und mit beiden Füßen zugleich aufspringen zu dem Kameel hin, war das Werk eines Augenblicks. Ich starrte in die dunkle Nacht hinaus, welche durch das das Auge blendende Feuer nur noch schwärzer erschien, ohne etwas entdecken zu können. Einer der Leute stand, die Lanze schwingend, fluchend und schreiend vor seinem Kameel und antwortete erst auf meine öfters wiederholten

Fragen, was es denn eigentlich gäbe. Da, o Herr! wie ich sagte, als wir uns hier niederließen. — Wo, wo? — Hier, Gott verfluche seinen Vater, — da — jetzt steht er, — Gott verfluche seine Mutter, — es ist ein Paar, — o du Hund, komm nur her, — siehst du sie nicht, o Herr; jetzt gehen sie, — o ihr Verfluchten, — mein Kameel wollten sie zerreißen, die Nichtswürdigen 2c. 2c.

Ich war eben von der Ueberraschung zu mir gekommen und hatte aus diesen Aeußerungen entnommen, daß es Löwen sein mußten, als mein Esel laut zu yaen und zu jammern begann. Wir sprangen diesem zu Hilfe, und da gewahrte ich in der Dunkelheit eine lichte Gestalt sich in großen Sätzen entfernen, viel zu schnell, um nur das Gewehr in Anschlag bringen zu können. Indessen — dies Alles geschah schneller als zu erzählen möglich ist, — waren auch die übrigen Leute auf die Beine gekommen und hatten gehört, um was es sich handelte. Ich ließ das herabgebrannte Feuer neu anschüren, die Eingeborenen standen in die Dunkelheit hinausspähend mit zum Stoß geschwungenen Lanzen und baten mich zu schießen. Längst hatte ich ein Zusammentreffen mit Löwen herbeigesehnt und hätte auch jetzt kaltes Blut und Ruhe gehabt, meines Schusses sicher zu sein; die außerordentliche Dunkelheit jedoch ließ kaum hieran denken. Die Leute baten mich, wenigstens blind zu schießen, um die Bestien vor einem zweiten Angriff abzuschrecken. Dieß that ich nicht gerne, weil ich die Löwen dadurch verscheuchte, während ich doch noch hoffte, vielleicht einen auf's Korn nehmen zu können. Beständig schweiften meine Blicke im Umkreis des Lagers, und jetzt gewahrte ich eine sich langsam bewegende Gestalt in der Dunkelheit. Ich warf mich platt auf die Erde, um ungefähr in gleicher Höhe zu sein, denn an genaues Zielen war nicht zu denken, schlug an und drückte ab. Beim Aufblitzen des Pulvers sah ich denn auch kaum 15 Schritte vor mir, wie ich glaube, die Löwin gelassen in die Büsche dem Sumpfe zugehen. Ich hatte natürlich in der Dunkelheit gefehlt; aus jener Gegend her aber tönte zeitweise ein tiefes Knurren, was meine von neuem geängstigten Leute veranlaßte, mich um weiteres blindes Schießen zu bestürmen Da an einen sicheren Schuß ohnehin nicht zu denken war, so befahl ich einem meiner Diener, ein 1/4 Pfund schießendes Elefantengewehr abzufeuern, was er auch, trotzdem es ihn bei jedem Schuß beinahe niederwarf, mit solch bewunderungswürdigem Eifer vollzog, daß ich endlich der Pulververschwendung Einhalt gebot. Nun erst, da kein wiederholter Angriff erfolgte, erholten sich alle von der Ueberraschung. Diesmal hatte sich der König der Thiere nicht durch dröhnendes Gebrüll angemeldet; wie ein echter Strauchdieb hatte das Männchen eines der Kameele angefallen und war als Feigling, trotzdem er ihm schon die Krallen eingeschlagen hatte, wie die tiefen Risse am Halse zeigten, vor einem einzigen schreienden, nur eine dünne Lanze schwingenden Eingebornen geflohen; das Weibchen aber hatte den beinahe gleichzeitig unternommenen Angriff auf den Esel nicht einmal so weit ausgeführt. Auch die berühmte Kunstfertigkeit im Springen hatte keiner von beiden versucht. Wie die ganz in die Nähe des Kameeles führenden, 6 Zoll im Durchmesser betragenden Fährten zeigten, hatte der Löwe sich hier erst aufgerichtet und den Kopf und obersten Theil des Halses mit den Pranken umfaßt.

Bald aus dieser, bald aus jener Richtung drang noch immer das tiefe Knurren zu uns. Das Feuer wurde hoch angeschürt, die Eingebornen standen auf ihre Lanzen gelehnt, in die Nacht starrend, mein Dongolaner hatte sein ganzes Vertrauen auf das nur mit Pulver geladene, freilich wie eine kleine Kanone krachende Elefantengewehr gesetzt und ließ es nicht aus der Hand, während meine zwei kleineren schwarzen Jungen noch immer mit aufgerissenen Mäulern, schlotternden Knien und klappernden Zähnen (angeblich vor Fieber) da standen und sich auf meine Anordnung, mir Kaffee zu machen und den Schibuk anzuzünden, kaum zu rühren wagten. Ich nahm wieder mein Lager ein, stärkte mich etwas mit Kaffee und Pfeife und hörte den Eingebornen zu, welche zu dem heutigen Ereigniß ihren Commentar lieferten. Die Ansichten waren verschieden und häufig getheilt, so daß das zuerst leise geführte Gespräch bald hitziger wurde und nur dann auf Momente unterbrochen wurde, wenn die Stimmen des das Lager immer noch umschleichenden Löwenpaares hörbar wurden.

Unter lebhaften Gesprächen war die Nacht vorgerückt, denn schon hatte sich der Ankareb (arab. Name des großen Bären) zum Untergang gesenkt. Die Frösche quackten lustig fort und die Glühwürmer durchzogen die mit summenden Mosquitos erfüllte Luft, während in Intervallen das Gebrüll des Löwenpaares zu uns drang. Mehr und mehr brannte allmälig das Feuer nieder. Auch für die an Strapatzen gewöhnten Eingebornen war diese Nacht auf den vorhergegangenen schweren Tag etwas hart. Mancher nickte ein, um jedoch bald durch unzählige Mückenstiche aufgepeinigt laut fluchend und auf den nackten, schwarzen Leib schlagend sich der abscheulichen Thiere zu erwehren. Nur ein riesiger, langer Kerl stand am Feuer, dasselbe zeitweise anfachend. In die Weite spähend schwang er die Lanze, sprang von einem Fuß auf den andern und suchte die schwere Nacht mit Singen abzukürzen.

Endlich tönte der den nahen Morgen verkündende Trompetenton der Kronkraniche vom nahen Flusse her. Das Gurnugh, nugh nugh, gurnugh derselben (woher auch ihr gleichlautender arabischer Name), war mir lange nicht so willkommen und wohlklingend vorgekommen wie diesmal. Noch einige Male tönte aus der Ferne die Donnerstimme des Löwenpaares zu uns, es war gleichsam der Abschiedsgruß. Kurz vor Sonnenaufgang, ehe sich der Löwe zur Ruhe begibt, soll er noch einmal seine Stimme erdröhnen lassen, behaupten die Eingebornen.

Bald darauf begann es zu dämmern, ich ließ aufpacken, und kurz nach Sonnenaufgang hatten wir das nahe Dorf Abidin erreicht, wo der Vorfall natürlich erzählt wurde und wo wir Schlaf, Ruhe und auch für den Magen das Nöthigste fanden.

Diese Gelegenheit zeigte mir den Muth des Senaar-Löwen eben in keinem guten Lichte, und auch die Aussagen der Eingebornen und andere Umstände lassen in mir keine bessere Meinung aufkommen. Die Eingebornen behaupten, daß, wenn er auch schon ein Stück Vieh gepackt hat, er vor den laut schreienden und auf ihn zuspringenden Menschen die Flucht ergreife, wie wir ja selbst gesehen. — In einem Dorfe bei Rozeres zeigte man mir einmal eine Kuh, welche die Nacht vorher ebenfalls von einem Löwenpaar angegriffen und durch herbeieilende Dorfbewohner wieder befreit worden war. Mehrere zolltiefe und 6 Zoll lange Risse am Nacken und Hals, scharf wie Messerschnitte, waren hinlängliche Beweise dafür. — Zum wirklichen Kampf mag es seltener kommen, da behauptet wird, daß die Tödtung eines Löwen immer, und wenn noch so viel Leute zugegen wären, wenigstens mit dem Tode eines Menschen erkauft werden müsse. Auch wird hier behauptet, daß der Löwe, wenn verwundet, sich nur gegen die mit Lanzen bewaffneten Eingebornen zur Wehre setze, daß er angeschossen jedoch immer nur in der Flucht sein Heil suche, während andere gerade das Gegentheil behaupten. Die so verschiedenen Angaben der Eingebornen sowohl als der Reisenden müssen uns zu der Annahme führen, daß der Löwe in verschiedenen Gegenden auch von verschiedenem Naturell ist und daß bei geistig hoch entwickelten Thieren das Temperament einzelner Individuen abweichend sein kann und von Gegend, Lebensweise, Alter, Geschlecht, Jahreszeit beeinflußt werden dürfte. Auch Thieren gegenüber soll sich der Löwe durchaus nicht königlich benehmen, indem erzählt wird, daß er entfliehe, sobald er das Geheul von Hyänen höre. Diese, so wird behauptet, sollen ihn gemeinschaftlich angreifen, ihm mit dem Schweife Sand und Erde in die Augen werfen, ihn dann überfallen und überwältigen. Man will Löwen, welche von Hyänen halb zerrissen (wohl erst nach ihrem Tode) wurden, gefunden haben. Auch Menschen, Esel ꝛc. soll die Marafil (Hyaena crocuta) auf ähnliche Weise überwältigen. Man sieht, auch die Sudanesen haben ihre Münchhausiaden und man muß auf ihre Aussagen nur dann etwas halten, wenn man sich von der Wahrheit derselben überzeugt hat.

Rapport

über die von der Rauriser Jagdgesellschaft in den Tagen vom 18. bis 27. August d. J. abgehaltenen Gemsjagden.

	Capital-Böcke	Starke Böcke	Geringe Böcke	Gelte Geissen	Kitz-Geissen	Kitze	Summe
Seine Erlaucht der regierende Graf zu Stolberg-Wernigerode	—	1	—	1	1	—	3
Graf von Wilamowitz-Möllendorf . .	1	7	6	3	1	1	19
Baron F. von Veltheim-Destedt . .	3	5	1	4	1	—	14
Baron Anton von Krosigk Hohenerxleben		2	4	2	2	—	10
Baron Werner von Veltheim-Schönfliess	2	1	—	3	1	2	9
Baron Adolf von Krosigk-Eichenbarleben	—	1	—	2	—	—	3
Baron Bodo von Kerssenbrock-Helmsdorf	—	—	—	2	2	1	5
Herr Pfarrer Pümpel aus Rauris . .	—	—	1	—	—	—	1
Summe .	6	17	12	17	8	4	64

Der Wald in Krain.

(Nach dem Jahresberichte des k. k. Forstinspektors Ludwig Dimitz, bearbeitet von Dr. E. Bar. E.)

Gewaltig sind die Höhen der Gebirge Oberkrains, weit in die Schneeregion strecken die Julischen und Steirer Alpen ihre Häupter, und selbst die Karawanken recken ihre Spitzen weit über die Holzvegetationsgrenze hinaus. Die Hauptmasse der oberkrainischen Wälder bewegt sich zwischen 2000 und 5000 Fuß Seehöhe. Wenn gleich höher noch Waldbestände erscheinen und die Bergkiefern in der Voralpenregion selbst über 6000 Fuß noch anzutreffen sind, so ist doch das Herabrücken der Holzvegetationsgrenze unverkennbar. Wo heute der Holzwuchs in „schütter" kümmernden Forsten mühsam sich erhält, findet man nicht selten hingestreckt oder noch im nackten Gefelse wurzelnd modernde oder dorrende Baumleichen, deren Dimensionen mit dem dermaligen niedrigen Buschwerk seltsam kontrastiren. Eine und dieselbe Geschichte hat immer die Voralpenregion. Zuerst kam der Köhler mit dem Holzknecht, ihm folgte die Schafheerde mit dem Hirten, was die Axt schonte oder nicht erreichen konnte, was selbst Schafen und Ziegen unzugänglich blieb, das vollbrachte der mit Feuer spielende Hirtenknabe, der unvorsichtige Köhler — die Flamme verzehrte die Vegetation. Damit war es denn für immer um die Holzzucht und sogar um die Weide geschehen!

Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß für Oberkrain das Herabrücken der Holzvegetationsgrenze mehr als den Flächenverlust der Waldwirthschaft bedeutet. Bedeutet es doch die Gefährdung der Alpenwirthschaft und in Anbetracht der Unmöglichkeit eines weiteren Aufdringens von der Thalsohle hinauf einen Rückgang der Feldwirthschaft.

Innerkrain ist rücksichtlich seines Waldbestandes dem Karste vergleichbar, wenigstens zum großen Theil. Ebenso erstreckt sich die Karstformation hinein in die Gebirgshänge Unterkrains. Indessen sind dem Berglande Unterkrains, Dank der schwierigen Kommunikation und umständlichen Holzbringbarkeit, reiche Waldschätze, nämlich

prachtvolle Buchen- und Tannenforste aufbewahrt. Und diese lassen erst recht die Größe des Verlustes ermessen, den Innerkrain durch die Entwaldungen erlitten hat.

Bei der Gelegenheit mag es nicht uninteressant sein, einiges dem Karste Eigenthümliche hervorzuheben. Es ist dies die trichterige und kesselige Ausformung des Untergrundes mit zahllosen Oeffnungen nach der höhligen Tiefe (Höhlenkalk). Der Untergrund ist durchlässig und das Gebirge ist quellenarm. Die Seigwässer werden unterirdisch angesammelt und brechen erst dann wieder hervor, wenn sie das Niveau erreicht haben, welches den Austritt durch diese oder jene Oeffnung ermöglicht oder sich eine neue erzwingt.

Daß übrigens solche Landstriche des die Luftfeuchtigkeit mehrenden und eine reichere Thaubildung begünstigenden Waldes um so mehr bedürfen, als sie konstanter oberirdischer Wetterzüge, welche in ähnlicher Weise zu wirken vermöchten, entbehren, erscheint evident.

Die Hauptmasse der Wälder Krains erheischt wegen der eigenthümlichen Formation des Alpenkalkes, dann wegen ihrer bedeutenden Höhenlage, sowie der vorherrschenden Steilheit der Gebirge eine conservative Bewirthschaftung, eine schonende Benützung.

Und da kommen wir auch auf die Bora.

Wenngleich mit der Bora als einer Kalamität gerechnet werden müßte, welche auch ohne die unselige Entwaldung der adriatischen Küstenstriche bestehen würde — weil das Ausgleichsstreben der ungleichen, temperaturverschiedenen Luft auf dem Meere und dem Binnenlande sie erzeugt — so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß ihr lokaler Anprall durch die Entholzungen verschärft wird, daß die Wucht der Bora in ihrem Zuge über die stärker erwärmten kahlen Gefelse sich steigert und daß andererseits eine engere Verbindung von Wald- und Kulturland sie mildern würde.

Die volle Wucht der Bora beginnt erst dort, wo sie in die Felsöden des Karstes tritt, sie wird gelähmt vor den Waldabhängen. Schreitet aber die Lichtung der Wälder waldeinwärts vor, so erweitert die Bora ihr Bereich.

Nirgends thut es daher mehr noth, der Waldverwüsterei entgegenzutreten, als in Krain, und zwar um so mehr, als den Gebirgsbewohnern dieses Landes gleichsam als Nachklang an die ersten Ansiedlungskämpfe noch ein Stück des Waldvernichtungstriebes anklebt und kleine Waldparzellen in unintelligenten Händen häufig vorkommen. Es fallen nämlich auf den Kleinwaldbesitz 270.273 Joch, während auf den Großwaldbesitz (Staat und Fonde 17.240, Montanärar 3397, Private 250.000, Gemeinschaften 180.000) 450.638 Joch kommen.

Pavillon der österreichischen Handelsmarine.

Von Dr. **Br. Sch.**

Der Badeschwamm — gesehen hat ihn Jeder, aber woraus besteht er? Wie wächst er? Wie pflanzt er sich fort? Worin besteht die künstliche Zucht desselben? — besteht aus einem aus Hornfäden gebildeten Gerüste und aus einer gallertartigen Masse, welche Zwischenräume und Kanäle durchziehen. Die Hornfäden enthalten wieder Kalk, Kieselnadeln 2c. Es gibt im adriatischen Meere weit über 100 Arten von Schwämmen, worunter der bekannte brauchbare Badeschwamm sich befindet. Die Schwämme sind nicht nur wirkliche Thiere, sondern sogar höher entwickelt, als die beiden Thierklassen der Wurzelfüßer und der sogenannten Aufgußthierchen. Der ganze Schwammkörper kann sich im Wasser hin- und herbewegen und seine Form ändern. Der Badeschwamm ist eine Masse von innig miteinander zusammenhängenden Individuen. Er nährt sich von den mikroskopischen Organismen des Meerwassers, welches diese in seine Poren und Kanäle hineinspielt. So kann er also wachsen. Aber wie pflanzt er sich fort? Dieses geschieht entweder durch eigene Keime, welche sich vom Schwamme loslösen und zu neuen Schwämmen entwickeln, oder durch wirkliche Eier und Samen. Es ist ähnlich

so, wie bei den Pflanzen, die durch Zweige, Wurzeln, oder auch durch den körnerartigen Samen sich fortpflanzen.

Künstliche Schwammzucht. Professor Schmid und Gregor Buchich haben dieselbe auf die Art versucht, daß sie größere Schwämme in kühler Jahreszeit mit scharfen Werkzeugen in kleinere Stücke zerschnitten, diese auf dünne Holzstäbe, wohl auch auf Kupferdraht auffädelten, in einem Apparate, welcher aus zwei übereinanderliegenden Brettern mit Holzpfosten verbunden, befestigten und das Ganze im Meeresgrund circa 6 Meter tief versenkten, wo die Schnittflächen der Schwammstücke in 2—3 Jahren vernarbten und dann wuchsen. Diese Methode rentirte sich nicht und man gab die Sache wieder auf. Wo kommen sie vor? Längs der Küste von Budua bis Triest und Duino am felsigen und überhaupt harten Grunde, meist in einer Tiefe von 6—20 Metern. Wie werden sie aus dieser Tiefe herausgefischt? Mittelst Stichgabeln, auch Zangen, reißt man sie ab und hebt sie herauf vom März bis Oktober. Die noch frischen werden von den Fischern durch's Drücken, Pressen und Waschen von ihrer gallertartigen Masse befreit und getrocknet, worauf sie von den Kaufleuten noch durch Kalk gebleicht, in Säcken im Meere ausgetreten und gewaschen werden. Die meisten kommen nach Triest, nur wenig wird in Dalmatien und Istrien verbraucht. Der Zentner wird zwischen 15—100 fl. je nach der Qualität verkauft. Dr. Syrski sagte mir: Unsere Schwammfischerei liegt im Argen; es ist ein Gesetz nothwendig, welches dahin lautet, daß die Fischereiplätze jedes Jahr gewechselt werden müssen, um sie erst nach 5—6 Jahren wieder abzufischen, damit sie nachwachsen können. Das Erträgniß würde sich dann viel höher stellen.

Seegras (Alga, Zostera). Statt der Roßhaare verwenden wir gegenwärtig zu Matratzen, Kopfkissen und Sophas das Seegras. Unter den pflanzlichen Meeresprodukten ist dasselbe Nr. 293 ausgestellt. Es kommt in Buchten mit seichtem Wasser und schlammig sandigem Grund, besonders bei Grado, Monfalcone und südlich von Triest vor. Gesammelt wird es bei stark bewegter See, welche das Seegras an's Ufer hinauswirft und liegen läßt. In Triest werden circa 8000 Kil. à 1 fl. 60 kr. bis 3 fl. verbraucht. Es wird zur Verpackung von Citronen und Glaswaaren, zur Auspolsterung von Matratzen, Kopfkissen, Stühlen und Sophas verwendet; an einigen Orten wird es auf Misthaufen geworfen und zur Düngung, besonders von Olivenbäumen verwendet.

Polypen. Nur im Vorübergehen sprechen wir von ihnen, wir können sie nicht ganz übergehen, weil zur Gruppe derselben die Korallen, ein Lieblingsschmuck der Damen, gehören. Polypen sind schon Thiere, besitzen meist schon einen, wenn auch noch unvollständig ausgebildeten Magenschlauch, Fangarme, um ihre Nahrung zu ergreifen, ein Verdauungs- und Blutgefäßsystem. Die Polypen ergreifen von selbst die ihre Fangarme berührende Nahrung und stopfen damit ihren Magen voll. Die Vermehrung der meisten Polypen geschieht durch Eier, welche oft, wie z. B. bei den Rindenkorallen, zu welchen die rothe Koralle gehört, Samenelemente in sich enthalten. Die weitere Entwicklung geschieht auf die Weise, daß das aus dem Ei sich ausbildende Thier sich theilt und Knospen treibt, welche sich in ausgebildete Thiere umwandeln und diese weiter sproßen. Auf die Art entwickelt sich

die rothe Koralle, Nr. 376, deren Stamm und Zweige aus einer organischen, weichen, gelblich-rothen Rindenschichte besteht, die mit Kalktheilchen durchsetzt ist, dann besteht sie noch aus einem dichten rosa- oder dunkelrothen Axentheile, welcher, von der Rindenschichte befreit und polirt, zu Schmucksachen verarbeitet wird.

Vorkommen: Längs der Küste Dalmatiens von Budua bis zur Insel Grossa, westlich von Zara an felsigen Stellen in einer Tiefe von 20—300 Meter.

Fischerei-Zeit: Mai bis September bei Windstille.

Fischerei-Geräth: Zwei gegen 8 Schuh lange Holzbalken, kreuzweis mit einander verbunden und an der Kreuzungsstelle mit einem schweren Stein beschwert. Die Holzbalken sind mit Netzen behängt, welche mittelst eines dicken Seiles hinabgelassen werden, die Korallen abreißen und an demselben wieder heraufgezogen werden. Nach Genua werden jährlich um circa 10.000 fl. verkauft. Wir machen die Besucher besonders auf Nr. 377 aufmerksam, wo Herr

Nikolaus Luxardo von Zara eine schöne Gruppe von Korallen ausgestellt hat. Weil die

Seesterne, Nr. 378, in dem Wiener Aquarium vorkommen, so können wir sie nicht übergehen und wollen das Nothwendigste von ihnen bringen. Diese Thiere bestehen aus einer beiläufig handbreiten Scheibe mit meist aus 5, seltener aus mehr strahlenförmig auslaufenden Füßen und haben an der unteren Fläche die Mundöffnung. Der Darmkanal besteht aus: Speiseröhre, Magen und Enddarm, ist vom Gefäßsystems vollständig getrennt und hat keinen After; daher stoßen sie, besonders die größeren Nahrungsüberreste ähnlich wie die Polypen durch die Mundöffnung aus. Sie besitzen ein Herz, ein arterielles und venöses Gefäßsystem und Nerven. Bei einigen Arten hat man an den Spitzen der Arme Augen gefunden Sie bewegen sich mittelst zahlreicher vom Wasser schwellbarer Füßchen. Die Seesterne vermehren sich durch Eier, welche gewöhnlich erst im Wasser von Samenfäden befruchtet werden. Sie sind Feinde nützlicher Weichthiere, wie der Miesmuscheln, Austern &c. Gefischt werden sie mit Zugnetzen mit anderen Fischen, und weil sie nicht genießbar sind, wieder in's Wasser geworfen, was gefehlt ist, da diese Raubthiere vertilgt und zu Dünger verwendet werden sollten.

See-Igel, Nr. 379. Diese Thiere (kommen auch im Aquarium vor) sind in ihrer äußeren Gestalt mehr oder weniger kugelig, den Seesternen wenig ähnlich, aber, was ihren Körperbau anbelangt, ihnen nahe verwandt, nur noch höher organisirt. Die Meisten besitzen einen gut entwickelten Kauapparat und Alle haben einen After. Sie bewegen sich mittelst der zwischen ihren Stacheln befindlichen, röhrenförmigen Füßchen selbst auf einer glatten, senkrecht gestellten Fläche. Auch sie werden, ähnlich wie die Seesterne, beim Fischen mit Zug- und Schleppnetzen auf gute Fische in großer Menge heraufgezogen, aber meist lebend wieder in's Wasser geworfen, während man sie als Feinde nützlicher Weichthiere vernichten oder als Düngmittel verwenden sollte. In Triest und in Küstenorten Istriens werden im Winter ihre rothgefärbten Eierstöcke nach dem Aufbrechen der Schale von Matrosen roh gegessen, ähnlich so, wie bei uns die Krebseier gegessen werden. An manchen Orten Dalmatiens werden sie als Heilmittel gegen den Durchfall gebraucht. Der jährliche Verbrauch der See-Igel in Triest ist sehr gering und beträgt circa 400 Stück à 1 kr.

Die Krebse findet der Besucher von Nr. 380—398 in verschiedenen Formen und mit bezeichneten Namen, die wir deswegen hier weglassen. Die Garnellen (eine kleine Art) gehören auch dazu. Die größten heißen bekanntlich Hummer. Die höher organisirten Krebse haben gut ausgebildete Augen, Nervenknoten, Gehirn, acht Füße, zwei Scheeren, die wieder nach Verlust nachwachsen. Alljährlich miedern sie sich, d. h. sie werfen ihren Panzer ab und aus den zwei hinter dem Kopfe liegenden Krebsaugen (Steinen einer kalkischen Substanz) bildet sich ein neuer Panzer. In der Miedernzeit halten sie sich in Löchern so lange auf, bis der anfangs weiche Panzer wieder hart geworden. Der Krebs wird scherzweise die Polizei des Wassers genannt, er leidet nichts Unreines, Aas und dergleichen, und frißt es nebst Gräsern und wenn er kleine Fische erwischt, sind sie ihm ein Leckerbissen. Ein merkwürdiges Thier, der Krebs, der sein Herz, Leber und alle seine Interna auf dem Rücken trägt, wie ein Bündeljude sein Ref! Ja, es ist ein eigener Kauz, der Krebs, liberal und konservativ, den Rückschritt und Fortschritt liebend, wie es eben sein Vortheil erheischt; er annexirt, wo er kann, gleich Italien und Preußen, und hat er einmal was in seinen Klauen, i. e. Scheeren, läßt er's nicht mehr los. Ein Beispiel: Ein Hummer hing von der Decke eines Bootes herab. Er erwischte das Ohr einer nahen Ziege und ließ es nicht mehr los, man mußte, die Ziege protestirte jämmerlich, ihm die Scheere abschlagen; er war also hier liberal und konservativ zugleich. So was bringt doch kein Liberaler unserer Zeit zusammen, nicht einmal Giskra und Kopp. Mit dem Rückschritt kommt er besser fort als mit dem Fortschritt, ist also ein Ultramontaner. Religion hat er gar keine, wie man hört, liebt also den gar philosophischen Grundsatz: Staat ohne Gott.

Muschelthiere, wozu auch die Austern gehören, weil sie in Muscheln stecken. Die Auster ist einer von den wenigen Zwittern unter den Muschelthieren, bei denen sich die Eier und Samenelemente bei einem und demselben Individuum entwickeln, zur Zeit der Befruchtung, im Mai und Juni besonders, miteinander vermischen

und zwischen Mantellappen und Kiemenblättern des Mutterthieres sich zu Larven ausbilden. Diese lösen sich nach einiger Zeit vom Mutterthiere los, treiben sich eine Zeit lang mittelst eines Schwimmapparates im Meere herum und sinken endlich nach Verlust des Schwimmapparates zu Boden, wo sie auf Steine, Muschelschalen, Holzstücke . . . fallen, mit der linken Körperseite sich festsetzen und sich weiter entwickeln, oder wenn sie auf Schlammboden fallen, darin zu Grunde gehen. Fangzeit bei Triest das ganze Jahr hindurch und besonders im Winter.

Fischereigeräthe: Zangen (Ostringhera), auch mit Händen in seichten Stellen. Fleisch: Die dreijährigen sind die besten.

Consum in Triest: circa 10.000 Stück à 5—10 kr. Ausfuhr nach Laibach, Wien ꝛc.

Künstliche Austernzucht besteht in dem Auffangen der Austernbrut. Von den Fischern von Monfalcone, Duino, Muggia ꝛc. wird sie auf die Art betrieben, daß sie im Frühjahre verzweigte Eichenäste, Pali, Pfähle genannt, in einer Tiefe von 3 bis 4 Meter in den Meeresgrund stecken, diese, wenn sich daran die jungen Austern angesetzt haben, im Spätherbste herausnehmen, auf Booten in tiefere Buchten bringen und sie hier wieder in den Grund stecken, wo sie in 3 bis 4 Jahren als reif herausgenommen werden. (In Nummer 400 bildlich dargestellt.) In Dalmatien werden die Eichenäste ganz einfach in's Meer geworfen und bis zur Ablösung der Austern liegen gelassen. Von 401 bis 403 sind Pfahlaustern ausgestellt von 1, 2, 3 und 4 Jahren; dann 5 bis 8 Monat alte von Pola. Von 404 bis 434 folgen andere Muschelthiere von der gemeinen Klappmuschel, Miesmuschel bis zur Pfahlmuschel. Dann folgen von 435 bis 443 die See-Schnecken. Von 444 bis 449 die Kopffüßer, wozu Sepa und Sprötte gehört, zu beachten von der Sepia für die Maler, und Sepia officinali für Aerzte und Apotheker; dann von 450 bis 579 die Fische, von denen das adriatische Meer über 300 Arten besitzt, darunter die wohlschmeckendsten, die Seebarsche, Zungenschollen, Steinbutten, Rebarmen, Bransin, Envoli, Thunfische, Sardinen, letztere 4 auch in Wien beliebt sind. Nr. 580 erscheinen die Seeschildkröten; Nr. 581 und 582 die Säugethiere, Delphin, Seehund und Hai. Dann von 583 bis 589 sind die Kunstprodukte von den Meeresgegenständen aufgestellt, sehr schöne Sachen, z. B. Armbänder, Porträtrahmen von Schneckengehäuschen, Ohrgehänge und anderer Frauenschmuck. Zuletzt folgen conservirte Meeresprodukte von Sardellen in Oel, getrocknete Meerale, Muränen.

Den Schluß macht die Süßwasser-Fischerei an den Küsten, in Flüssen und Seen sammt den Produkten. Was hoch anzuschlagen und Herrn Dr. Syrski besonders zur Ehre gereicht, alle Meeres- und Süßwasserprodukte sind — nicht etwa im, dem Geruche so unangenehmen Spiritus, sondern im getrockneten und ausgestopftem Zustande ausgestellt, und zwar so kunstvoll naturgetreu, daß sie wie lebend erscheinen, wofür ihm das Publikum zum hohen Danke verpflichtet ist.

Zubereitungsweise der frischen, eßbaren Meeresprodukte.

Diese ist anderen Völkern gegenüber sehr merkwürdig. Bei der Zubereitung werden die meisten Seethiere zuerst gut gereinigt, ausgewaschen und dann eingesalzen.

Die Krebse werden entweder ganz einfach im Wasser abgekocht und dann nach Wegnahme der Schale ihr Fleisch mit feingeschnittenem Knoblauch und Petersilie gegessen, oder sie werden, nachdem man einen Theil des mit ihnen gekochten Wassers abgegossen hat, mit einem Zusatz von Oel, Essig, Knoblauch, Petersilie und Pfeffer weiter gekocht und hierauf gegessen Auch werden sie gut gewaschen und gesalzen, mit Mehl bestreut und in einer Bratpfanne in Oel gebacken

Die verschiedenen Muschelarten werden zuerst mehrmals gewaschen, dann erwärmt, damit die Schalen nach Absterben der Thiere sich öffnen, die weichen Thierkörper herausgenommen, das von ihnen abgegebene Wasser, um es vom Sande zu befreien, durch ein Leinwandstück durchgeseiht, und es werden in demselben Wasser die Thierkörper mit Zusatz von etwas Oel, geriebenem Brod, Petersilie und Pfeffer, manchmal auch mit Zusatz von Citrone gebraten. Eine kostbare Suppe wird aus ihnen auf die Art bereitet, daß sie nach dem Herausnehmen aus den Schalen in dem von ihnen abgegebenen und zugesetzten Wasser sammt geschnittenem Brod gekocht werden, oder daß man ein gutes Olivenöl mit etwas Knoblauch, Petersilie und Pfeffer erhitzt, in dieses ihr Fleisch sammt dem von ihnen abgegebenem Wasser

und etwas Reis hineingibt, das Ganze gut mischt, und je nachdem man einen harten oder weichen Reis zu haben wünscht, länger oder kürzer kocht.

Die Seeschnecken werden zuerst im Wasser abgekocht, aus ihren Schalen mit einer langen Nadel herausgenommen und entweder nur in Salz oder in einer Brühe aus Oel, Salz und Pfeffer getunkt gegessen.

Die Fische werden entweder (versteht sich nach Entschuppung) gesotten, auf dem Roste mit Oel bestrichen gebraten, in der Pfanne in Oel gebacken, oder in einer aus Oel, Brod und Wasser bereiteten Brühe oder in Suppe gekocht. Soll ein Fisch, wie z. B. der Seebarsch vorzugsweise, gesotten werden, so wird er zunächst von den Schuppen befreit, ausgeweidet und gewaschen, dann im Wasser mit Zugabe von etwas Essig, Salz, etwas Zwiebel und einigen Citronenscheiben so lange gekocht, bis das Auge aus dem Kopfe ausgetreten ist, was eine hinreichende Abkochung des Fisches bedeuten soll. Nun wird der Fisch mit einer Brühe aus Oel, Essig, Pfeffer, Zwiebel und Citronenscheiben bereitet, verspeist. Beim Braten der Fische, z. B. des Meerbarben, wird nach Entschuppung, Ausweidung und Auswaschung derselbe in einer Schüssel eingesalzen, mit Oel gut durchtränkt auf den Rost, der mit Oel angestrichen wird, gebracht, wo er wieder von Zeit zu Zeit während des Bratens mit salzigem Oel bestrichen wird. Die Sardellen, Sardoni, Meergrundl und andere kleinere Fische werden so zubereitet, daß damit ein Tiegel schichtenweise, abwechselnd mit Brod, Knoblauch, Petersilie und Pfeffer fast vollgefüllt wird, worauf Wasser, Oel und etwas Essig und Salz hinzugegeben und gut gekocht wird.

Conservirungs-Methode Diese besteht in dem Einsalzen der Fische und Durchtränkung mit Oel, besonders der Sardellen und Sardoni (Anchovis). Beide sind kleine Häringe und nicht etwa, wie viele meinen, eine eigene Fischgattung. Tausende verspeisen sie und wissen es nicht. Auch Makrelen, Stöcker, Schneffel u dgl. werden auf angegebene Weise conservirt. Seit dem Jahre 1871 wendet man in Rovigno, Triest und diesem näher liegenden Ortschaften bei der Conservirung der Sardellen, eines so wichtigen Handelsartikels, folgende Methode an: Man schneidet den Sardellen die Köpfe ab, salzt sie ein, läßt sie an der Tonne trocknen, spült sie mit Meerwasser ab, trocknet sie von Neuem, brät sie am Rost und legt sie in Blechbüchsen von verschiedener Größe, von 12, 20 und 30 Stücken. Nun gießt man darüber ein gutes Oel, läßt die Büchsen durch 24 Stunden offen stehen, während welcher Zeit die Sardellen sich gut mit Oel durchtränken, füllt dann Oel nach verlöthet die Büchsen und gibt sie auf $1\frac{1}{4}$ Stunde in ein warmes Bad. Dann werden die Büchsen wieder herausgenommen und untersucht, ob aus der einen oder anderen das Oel nicht rinnt, und findet man welche leck, werden sie ausgeschlossen, die gut schließenden aber gereinigt, in Kisten verpackt und versendet.

Das dazu nöthige gute Oel wird vom Auslande bezogen, indem das istrianische und dalmatinische, nicht genug reinlich, sich nicht gut dazu eignet. Die mit Sardellen gefüllten Büchsen werden in Triest so bezahlt: jene mit 12 Stück Sardellen um 60 kr., mit 20 Stück um 80 kr., mit 30 Stück um 1 fl. 20 kr.

Außer den Sardellen wird der norwegische Krebs (vulgo Scampo) in größerer Menge, und der Thunfisch in Stücken in Oel eingemacht. Auf den Inseln von Quarnero, dann besonders im südlichen Dalmatien werden allerlei Meeresthiere und darunter hauptsächlich Kopffüßer (vulgo Folpi, Calamai und Seppe), Meeraale, Haifische und Rochen, seltener andere Fische, an der Bauchseite der Länge nach gespalten, von den Weichtheilen befreit und entweder ganz einfach an der Sonne getrocknet, oder leicht eingesalzen und geräuchert, als Nahrung für den Winter aufbewahrt, die Kopffüßer aber auch nach Griechenland ausgeführt. Kein Besucher wird diesen lehrreichen Pavillon ohne große Befriedigung verlassen, besonders können die Lehrer der Naturwissenschaften selber viel lernen, die ihren Schülern gar schöne Sachen von Asien, Afrika und fremden Welttheilen vorsagen, nur nicht vom eigenen Vaterlande, und warum nicht? weil sie selber nichts davon wissen. Hätte ich zu befehlen, müßten sie Alle zu Dr. Syrski in die Schule gehen. Wahrlich, Wien ist diesem kenntnißreichen Manne zum großen Danke verpflichtet. Möge er bei uns bleiben und nicht wieder nach Triest zurückkehren! Nun, man feßle ihn aber auch an Wien.

Eisenerzer Allerhöchste Hofjagden. Radmer, 27. September. Regen, Schneewetter und eine Bärenkälte. Demungeachtet sind die Jagden noch ganz gut ausgefallen, heute am ersten schönen Tage aber brillant. Es liegen von heute 20 Stück Wild auf der Decke, darunter 11 Hirsche, wovon Se. Majestät allein 3 Hirsche, 1 Thier und 1 Kalb erlegte. Wir werden erst am 30. die Radmer verlassen um die Jagden in Eisenerz zu beginnen, welche ebenfalls 3 bis 4 Tage dauern werden.

Im Ganzen, das ist, drei Jagdtagen, sind bereits über 40 Stück Wild erlegt worden, und nun kommen erst die Gemsjagden, die wegen Schnee auf den Alpen unterbleiben mußten.

Worms, den 16. September 1873.

Nummer 15 Ihres geschätzten Blattes bringt die Nachricht, daß die Niederjagd in Oesterreich besser ausgefallen sei, als man erwartet habe. Leider kann ich Ihnen aus hiesiger Gegend nicht das Gleiche berichten, im Gegentheil bleibt hier Alles hinter den gehegten Erwartungen zurück.

Unsere Feldjagden sind mit reichlichem Besatz an Hasen und Hühnern aus dem Winter gekommen. Das Wetter war ihnen günstig, man fand sehr frühe junge Hasen und wir glaubten, wenigstens für dieses Wild auf eine ganz außergewöhnliche Jagd rechnen zu können. Nach eingethaner Ernte sah man zu Aller Erstaunen wenig Hasen, tröstete sich indessen damit, daß die sehr hohen und dichten Kartoffel- und Rübenäcker noch keinen richtigen Ueberblick über den Wildstand zuließen. Der 26. August, der Eröffnungstag der Niederjagd kam, und mit ihm ein „Krach“ — um mich eines gangbaren, wenn auch nicht waidmännischen Ausdruckes zu bedienen, — für unsere ohnedem schon etwas herabgestimmten Erwartungen, sonder Gleichen. — Man konnte lange suchen, ehe man einen Hasen antraf, die Gesichter wurden immer länger und jedem entrang sich die Frage: „Woher dieser Mangel“? Nur eine Erklärung scheint mir das Richtige zu treffen.

Im verflossenen Jahre gab es eine Unzahl Feldmäuse und wie sich in der Natur alles ausgleicht, vermehrten sich auch deren Vertilger, Wiesel, verwilderte Hauskatzen u. dgl., und erfreuten sich in Anbetracht der Mäusekalamität, besonderes letztere, einer ganz ungewohnten Schonung. — Auch ich habe Unterlassungssünden aus diesem Beweggrund zu bereuen. Nun kommt in diesem Jahre die Kehrseite der Medaille, die „Retter“ wollen leben und unsere Jagdthiere müssen die Stelle der nicht vorhandenen Mäuse einnehmen. — Es ist saubere Arbeit geschafft worden! Im Frühjahr sehnten wir die Zeit herbei, in der das aufwachsende Getreide den Bauern den Anblick der vielen Hasen auf den von den Mäusen so stark mitgenommenen Roggenfeldern entziehen würde und heute wundern sich selbst die Bauern über den geringen Hasenstand. So ist es hier zu Lande ohne Ausnahme.

Mit Hühnern wurden wir ebenfalls, wenn auch nicht in dem Maße, wie bei den Hasen, enttäuscht. Die Kälte und einige schwere Regen in der Brutzeit ließen schon keine zu großen Hoffnungen aufkommen. Wir erwarteten demnach keinen Ueberfluß an diesem Wild, doch bleibt die Wirklichkeit immer noch hinter den gehegten Erwartungen zurück. Die Hühnerjagd kann theils als mittelmäßig, größtentheils aber als gering bezeichnet werden.

Enten haben ein sehr gutes Jahr gehabt, doch beinträchtigte der immerwährend ziemlich hohe Wasserstand des Rheines die Jagden auf junge Enten sehr.

Bekassinnen sind in großer Zahl vorhanden, sie halten indessen bei dem meist windigen Wetter nur sehr schlecht aus.

Auch der Pürschgang auf Rehböcke war theils vom Wetter, theils aber auch von der reichlichen Aesung in den Schlägen ziemlich beeinträchtigt. Zur Zeit, als die Rehe verfärbten, war es meist kalt oder windig und in Folge dessen der Umgang sehr schlecht. Ich erinnere mich aus diesem Sommer nur zweier wirklich guter Umgänge und zwar den Abend des 21. und Morgens des 22. Mai, an ersterem sah ich beim Pürschfahren in 4 Laubholzschlägen der Oberförsterei Lorsch 14, an Letzterem 26 Rehe. Ebendaselbst schoß ich am 6. Juni Morgens bei noch sehr mangelhaftem Büchsenlicht einen Kapitalbock, der aufgebrochen 37 Pfund (Anfang Juni) wog. Jede Krone des Gehörns hat 5 Centimeter Durchmesser. Das Gehörn ist im Verhältniß zu den Kronen stark und hat eine Höhe von 23. Centimeter. S. G. H. Prinz Ludwig von Hessen schoß in diesem

Sommer in demselben Revier einen Kapitalbock mit selten starkem Gehörn, welches 8 Enden zeigt. — Den Beschluß meiner diesjährigen Pürschen machte ich gleich wie im verflossenen Jahre bei Herrn Oberförster W. in Viernheim und hatte wieder das Glück, einen starken Bock mit widersinnigem Gehörn zu erlegen — auf eine Art, die ich zur Erlangung eines Rehbockes noch nicht angewendet hatte. Am 7. August Abends fuhr ich mit Oberförster W. pürschen, am Morgen des 8. August desgleichen und war an diesem Morgen der Wald wie ausgestorben — kein Reh zu sehen. Gegen $1/2$9 Uhr passirten wir auf dem Heimweg einen Kiefernhochwald, der mit Buchen unterstanden und dessen Boden ganz mit Himbeerstauden überwachsen ist, in denen die Rehe sehr gerne sitzen. W. machte mir den Vorschlag, auf dem Wagen im Fahren zu blatten, da, falls eine Gais in der Nähe sei, dieselbe wahrscheinlich aufstehen und einen möglicherweise dabeisitzenden Bock ebenfalls zum Aufstehen veranlassen könnte. Ich blattete, ohne auch nur im Entferntesten an einen Erfolg zu denken, jedoch kaum begonnnen, steht eine Gais in den Himbeerstauden auf, ich springe vom Wagen, stelle mich gedeckt und als der Wagen genügend weit entfernt ist, blatte ich weiter. Sofort sehe ich 2 Rehe flüchtig auf mich zukommen und erkenne in dem zweiten einen starken Bock, den ich auf kurze Distanz mit einem Kugelschuß auf den Stich erlegte. Er trug, wie schon bemerkt, ein sehr schönes widersinniges Gehörn.

Den interessanten Schilderungen der Auerhahnjagden des Herrn Dr. W. in Bad Teinach erlaube ich mir zum Schluß noch meine bescheidenen Erlebnisse auf der heurigen Balz beizufügen.

Am 6. April reiste ich zufolge einer Depesche meines Freundes, Revierförster P. in Herrenalb dahin ab. Der Himmel hing voll dicker Wolken, es stürmte, und kaum hatte ich mich im Eisenbahn-Coupé zurecht gesetzt, so fing es an in Strömen zu regnen. Was in der Ebene als Regen niederkam, war auf dem Schwarzwald Schnee und bei meiner Ankunft in Herrenalb waren sämmtliche Höhen beschneit. Deshalb ging ich am 7. April gar nicht hinaus. Am 8. April war ich auf dem Rennberg, es lag noch Schnee und wurde mit dem Tag bitterkalt. Am 9. April auf dem Maienberg, mit Tagesgrauen sehr starker Reif. Natürlich bei beiden Gängen keinen Hahn gehört. Am 11. April Sturm, am 12. desgleichen. Nachmittags besserte sich das Wetter und am 13. April war ich schon um $1/2$2 Uhr Nachts mit meinen beiden mehrjährigen Begleitern auf dem Weg nach dem Schweizerkopf, wo ein Hahn bestätigt war. Vor $1/2$4 Uhr waren wir auf dem sogenannten vorderen Hahnenfalzhaus, einer gänzlich verfallenen Waldbaude und da es ziemlich kalt war, machten wir uns ein Feuer an, zu dem die theilweise noch vorhandenen Dachschindeln das Material liefern mußten. Der Hahn stand circa 800 Gänge von der Baude weg, $1/4$ nach 4 Uhr machte ich mich mit einem meiner Begleiter M. dahin auf und schickte den Anderen O. zum Aushorchen tiefer um den Bergkopf herum, für den Fall ein zweiter Hahn dorten balze.

Wir näherten uns dem Standort des Hahnes schleichend bis auf circa 180 Gänge und kaum in dieser Entfernung angelangt, hören wir ihn auch sehr eifrig balzen. Ich springe an, komme, jedes Spiel benutzend und begünstigt durch ein gutes Terrain, rasch zu dem Hahn, der circa 25 Fuß über Erde auf einem dürren Kiefernast stand. Ich hatte genügend Licht, schoß sofort und im Rauch verendet, stürzte der Hahn zur Erde. Es war ein alter Hahn, der $9^3/_4$ Pfd. wog, mit sehr schönem Gefieder und beinahe noch sämmtlichen Stiften an den Zehen, obgleich er schon circa 12 Tage früher gut balzend verhört worden war.

Waidmanns Heil! F. E.

Mannigfaltiges.

Aus Thüringen, 18. September. (Die Einheitspatrone für die preußische Armee.) Der Direktor der Schießschule in Sp., Oberst von Kalinovski, hatte sich vor Kurzem in die königl. Gewehrfabrik nach Amberg zu einer Untersuchung darüber begeben, ob auch das Werdergewehr zu einer Aptirung für die Patrone des Mausergewehrs geeignet sei, in welchem Falle die Herstellung einer Einheitspatrone für das deutsche Heer beschleunigt werden könnte.

Die Prüfung hat ein günstiges Resultat ergeben und es wird deshalb für sämmtliche drei in der deutschen Armee demnächst ver-

tretenen Gewehrsysteme (Mauser, Werder, Chassepot) die gleiche Patrone angefertigt werden.

Die Herstellung des Mausergewehres erfolgt in den Fabriken von Erfurt, Sömmerda, Suhl, Danzig, Spandau und Amberg. Diese liefern zusammen täglich ein Tausend Stück.

In technischer Beziehung ist neuerdings auch eine Verbesserung dadurch erzielt worden, daß das Schlößchen und der Nadelbolzen fest miteinander verbunden werden, so daß beim Vorschnellen Beider der Schlag des Zündstifts ein kräftiger und dadurch die Zündung der Patrone eine sichere ist.

Das neue Gewehr wird auf circa 48 Thaler zu stehen kommen.

Jagden auf Raubzeug. Im nächsten Winter sollen in Lothringen zur Unschädlichmachung einer Uebervölkerung von Wölfen und Wildschweinen zahreiche Streifzüge in den ausgedehnten Forsten stattfinden und waidgerechte Schützen als Gäste bei den Jagden von Seiten des reichsländischen Forstpersonals die freundlichste Aufnahme finden.

An Gelegenheit, zu Schuß zu kommen, dürfte es durchaus nicht fehlen.

Der Raubwildstand in Lothringen wird auf 200 Wölfe, 1800 Wildschweine, 150 Wildkatzen und auf 2500 Füchse geschätzt.

Also: Auf nach Lotharingia!

Die Jagden von Forest Lodge. Von einem hohen Gönner der „Jagdzeitung" erhalten wir aus London, 17. September, folgende interessante Mittheilung: Ich wurde von dem Grafen Dudley eingeladen, eine Woche bei ihm in Schottland zuzubringen, welcher Einladung ich nachgekommen bin. Ich blieb im Ganzen sieben Tage bei ihm. Die ersten zwei Tage regnete es dergestalt, daß mit der Jagd nichts anzufangen war; ich wohnte daher nur drei Jagden bei.

Das Jagdterrain von Forest Lodge, Ar'gyll Shire, gehört dem Lord Breadalbane, dem Lord Dudley jährlich 5000 Pfd. St. Jagdpacht zahlt, also über 50.000 fl. in Silber. Die Moores (Haiden und Moorgründe), kein Baum auf der ganzen Strecke, haben wohl einen Umfang von 20.000 Joch, worauf etwa 6000 Stück Hochwild leben. Ich wohnte drei Treiben (Drives) bei, die darin bestehen, daß 10 bis 12 geübte schottische Jäger mit großer Kunstfertigkeit das Wild über 2 bis 3 Thäler treiben, nicht dem Thale entlang, sondern schräge über Berg und Thal. Die Schützen — wir waren nur drei — stehen hoch auf dem Berge in der Nähe der vom Wilde streng eingehaltenen Wechsel (paths), hinter Felsenblöcke versteckt, in gutem Winde, die Hauptsache bei dieser Jagd. Der Trieb dauert 4 Stunden. Die Jäger sind selbstverständlich gute Bergsteiger, jeder Berg ist etwa 2 bis 3 Stunden hoch. Da kein Wald ist, sieht man das Wild von Weitem, also vom entgegengesetzten Berge mit Fernröhren, womit jeder Schütze und Treiber versehen ist, ankommen. Die Kleidung ist lichtgrau oder grün und gelb quadrillirt. Wenn guter Wind ist und man regungslos an einen Felsen angelehnt sitzt, kommt das Wild auf 5 bis 6 Schritte an, ohne etwas zu merken. Mir kamen 50 Stücke auf 10 Schritte — ein Thier sah mir vielleicht 5 Minuten in die Augen, ohne zu schrecken. Am ersten Tage roulirte ich drei Hirsche, am zweiten einen und am dritten Tage neun Hirsche, keinen unter 8 Enden, die Mehrzahl aber von 10 bis 12 Enden. Es werden von Lord Dudley und seinen Gästen — nie mehr als drei auf einmal — jährlich 500 bis 600 Hirsche geschossen. In den drei Tagen schoßen wir 23 jagdbare Hirsche. Lord Dudley war mit dem Resultat nicht ganz zufrieden, da nur ich 13 Hirsche schoß, während er nur 3 und Herzog Croy nur 6 schoß.

Ich habe nie einen schöneren Anblick gesehen An jedem Tage sah ich durchschnittlich 150 bis 200 Stücke Hochwild ankommen.

Jagden in Königswart. Fürst und Fürstin Metternich sind von ihrem Ausfluge nach Schottland zurückgekehrt. In Königswart werden demnächst große Jagden abgehalten, zu denen bereits zahlreiche Gäste geladen wurden.

Graf Chambord, welcher alljährlich in Gschöder (Obersteiermark, dem Stifte St. Lambrecht gehörend) auf Gemsen jagte, hat heuer auf diesen Jagdausflug Verzicht gelei-

stet. Obgleich der erlauchte Prinz kein sehr gewandter Kugelschütze ist und die paar Gemsen, welche er in der Sommersaison in Gschöder erbeutete, stets eine bedeutende Menge von Patronen in Anspruch nahmen, dürften doch nur bedeutende Hinderniße die heurige Abstinenz von dem schönen Sport veranlaßt haben.— Leitartikel herbei!

Jagd bei Leoben. Im „Gößgraben" der Vordernberger Kommunität gehörend (Hochgebirge) wurden kürzlich bei einer Jagd gegen 17 Stücke Hochwild und einige Rehe geschossen. Das Wetter war ungünstig. Der berühmte Waidmann Herr Franz Steyrer hatte die schöne Jagd geleitet.

Waldschnepfen. Aus Triest den 26. September wird uns geschrieben, daß zwei Schützen aus S. bereits so glücklich waren, einige Waldschnepfen am Karst zu erbeuten, ein Beweis, daß der Zug der Schnepfen bereits theilweise begonnen und die Triester Jagdfreunde neuerdings wegen des unregelmäßigen Eintreffens der Langschnäbel auf eine ergiebige Herbstjagd werden Verzicht leisten müssen. Sämmtliche Krainer Berge sind mit Schnee bedeckt und die Bora stürmt, daß Einem wohl die Jagdlust vergeht.*)

Viktor Emanuel als Jäger. Unter diesem Titel brachten kurz vor der Ankunft des Königs von Italien in Wien mehrere Blätter einen Aufsatz, der augenscheinlich dem König eine Ruhmeslocke ankräuseln sollte, in der That jedoch derart von haarsträubigem Unsinn und abenteuerlichem Dilettantismus strotzt, daß unser durch das zärtliche Band der Weltausstellung acquirirte Freund, den man als einen geistreichen Mann schildert, von diesem Aufsatz gewiß nicht sehr entzückt gewesen sein dürfte. Zitiren wir ohne ein weiteres Preambüle. Was die Commentare anbelangt, so wird Jedermann, der von der Hochgebirgsjagd und ihrem Waidwerk einige richtige Begriffe hat, die Dichtung sowohl als das homöopathische Körnchen Wahrheit in nachfolgender Schilderung selbst zu finden wissen:

„Nebst Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph ist der König von Italien einer der ersten Waidmänner der Jetztzeit. Beide haben die echt waidmännische Tugend, nach höchst schwierig zu erlangendem Wild zu jagen. Der Kaiser jagt auf Gemsen und Auerhähne, der König auf Steinböcke.

Der Steinbock (Sombechio) ist eines der seltensten, schon im Aussterben begriffenes, prachtvolles Wild, welches nur mehr auf den höchsten felsigen Einöden der savoyischen Alpen lebt. Bedeutend größer als unsere Gemsen, aber ebenso scheu und flüchtig, bildet er mit seinen prachtvollen großen Krücken die Sehnsucht der Jäger. Nur höchst selten ist aber einer so glücklich, eine solche Trophäe nach Hause bringen zu können. Nach einer dreißigjährigen Jagdzeit erlegte Viktor Emanuel im Jahre 1870 seinen hundertsten Steinbock.

Sobald der Monat Juli naht und der König von seinen Ministern die Erlaubniß erhält, sich selbst leben zu können, setzt er sich mit seinem Jäger und zwei bis drei Herren, darunter der Conte A ..... auf die Eisenbahn und dampft nach Turin und weiter nach Aosta, wohlgelaunt und glücklich darüber, wieder einmal Freiheit und frische Luft athmen zu können. In Aosta wird übernachtet und am andern Tage früh Morgens zu Pferde, respektive auf einen kräftigen Pony gestiegen, der König sowohl als seine Begleiter; eben solche Thiere sind auch mit den Zelten, Küchenrequisiten, Lebensmitteln 2c. beladen und fort geht es hinauf in die Gebirge, bis in den Val d'Aosta oder Val d'Orco, wo auf einen Monat in den schneeigen Schluchten ein Lager aufgeschlagen und nur der Jagd gelebt wird.

Der König führt dort oben ein sehr strenges Leben. Er bricht sich den Schlaf ab. Zwei Stunden nach Mitternacht steht er schon regelmäßig auf, weckt seine Leute, geht in die Stallungen (auch Zelte), besichtigt die Pferde und Hunde, visitirt seine Waffen, ob alles in Ordnung ist, und um 3 Uhr Morgens sitzt er schon im Sattel und vorwärts geht es, so weit die steilen Felsen es erlauben. Dort steigt er ab, mustert mit dem Fernrohr die Felsen, und nun beginnt der Wettkampf mit den schnellsten Vierfüßlern über steile Felsgrate, von Stein zu Stein über schwindelnden Höhen, blos mit der Kugelbüchse und dem Bergstock bewaffnet, sich anklammernd, auf Händen und Füßen rutschend, nach der Stombechio. Seine Begleiter, höchstens zwei bis drei Schützen, helfen ihm nur so viel, daß sie auf der anderen Seite des Gebirgsstockes das Wild nicht ausbrechen lassen.

Höchst vorsichtig gedeckt gelingt es dem König manchmal zum Schuß, und dann auch sicher zu seiner Beute zu kommen. Er fehlt nie, wenn er schießt.

Neulich erzählte er mit großem Genuß, wie er zwei Tage lang nach einem prächtigen Bock gefahndet; Begleiter und Führer waren vor Mattigkeit zurückgeblieben, nur er hielt das Wettsteigen mit dem zähen Thier aus; von Höhe zu Höhe entkam ihm das Thier, bis er es auf Schußweite beschleichen konnte und mit einer Kugel erlegte. Er nahm dann den Bock auf die Schulter und brachte ihn geschickt von der schwindelnden Höhe herab; ein neuer Beweis seiner außerordentlichen Körperstärke.

Uebrigens treibt der König diesen waghalsigen Sport nicht blos aus Passion oder Eitelkeit, sondern vornehmlich auch aus Gesundheitsrücksichten. Sein Hausarzt sagte ihm ganz offen, daß ihm wegen seiner zu blutreichen Konstitution nur die Wahl bleibe zwischen diesen beschwerlichen Jagden oder der Aderlaß-Lancette, jenem gefährlichen Instrument das schon seinen Vater und

---

*) Die Triester Nimrode können noch getrost eine Weile zuwarten. D. R.

Bruder in's Jenseits beförderte, und das auch seinem Freund Cavour den Todesstoß gab.

Darum fürchtet er sich weniger auf schwindelnden Pfaden, auf steilen Graten und bei kühnen Sprüngen — als seine Begleiter. Uebrigens ist er ebenso furchtlos im Schlachtengetümmel. Und die Italiener sind stolz auf seine Tollkühnheit und erzählen mit Bewunderung seine Jagdpartien, die sie aber nachzuahmen sich wohl hüten. Die Gebirgsbewohner, die Alpenhirten und Jäger sind begeistert von seiner leutseligen Rede und noch mehr von seiner offenen Börse, aber zögernd bleiben sie zurück und bekreuzen sich, wenn ihn die Lust anwandelt, über kaum fußbreite Felsengrate an schwindelnden Abgründen nach dem flüchtigen Wild zu eilen. u. s. w.

So schaute ihn einmal ein Bauer für einen Forstheger an und versprach ihm drei Francs, wenn er dem Fuchs, der seinen Hühnerhof dezimirte, den Garaus macht. Dem König gefiel der Spaß; er lauerte Reinecke auf, erschoß ihn und steckte die drei Francs als ehrlich verdientes Geld ein. Viele solche populäre Anekdoten existiren über ihn unter dem Volke."

Doch es ist genug. Sonst benöthigten manche unserer Leser vielleicht selbst einer Aderlaß-Lancette.

Ein bissiger Dachs. Zwei Kinder eines Mannes in Markersbach bei Gottleuba in Sachsen sind vor Kurzem innerhalb des Markersbacher Staatsforstreviers, hart an der Straße, die von genanntem Orte nach der Schweizermühle führt, von einem Dachse angefallen und so heftig gebissen worden, daß beide Kinder mehrere nicht unbedeutende Verletzungen an Händen und Füßen davon getragen haben. Glücklicherweise kam ein Fleischerbursche dazu, welchem es gelang, das wüthende Thier zu tödten und so die Kinder zu befreien. Der Verwalter des Forstreviers, Oberförster Kosmahl, hat den Dachs dem Bezirksthierarzte in Pirna behufs näherer Untersuchung zugesendet, in der Voraussetzung, daß das Thier krank gewesen, da es wohl kaum noch vorgekommen ist, daß Dächse am hellen Tage ruhig dasitzende Kinder in solcher Weise angefallen haben. Die bezirksthierärztliche Obduktion ergab, daß Magen und Darmkanal leer waren, im ersteren fand sich blos ein Laufkäfer und ein kleiner Pilz vor. Die Nieren waren zur Hälfte blauschwarz und das Thier ganz abgemagert. Ausgesprochene Merkmale von Tollheit waren nicht aufzufinden. Wie genauere Forschungen ergeben haben, hat derselbe Dachs kurz vorher drei Frauen aus Bohra angefallen, so daß diese sich flüchten mußten; dabei kam die Eine zum Fallen und wurde von demselben in den Rock gebissen, worauf die Weiber das Thier mit Steinwürfen verjagten. Kurz darauf hörten sie die in Rede stehenden Kinder um Hilfe rufen. Die Wunden der Kinder sind im Heilen begriffen, und befinden sich beide jetzt wohl. Der Dachs hat erst das jüngere der beiden Mädchen gebissen; das ältere, um seine Schwester zu befreien, schlägt nach demselben, nun ist er auf dieses losgesprungen. Darauf hat das jüngere, heftig blutende Mädchen den Dachs bei den Gehören oder am Halse angepackt, welchem letzteren Umstande es hauptsächlich zu danken gewesen ist, daß es dem zur Hilfe herbeigeeilten Fleischerburschen gelang, das wüthende Thier sofort zu tödten.

Flußfahrt und Jagd in Kaschmir. Eine Bootfahrt den Djelam, den Hauptfluß Kaschmirs, hinab ist die angenehmste Reise, die es gibt, vorzüglich bei so schönem Wetter, wie es meist dort herrscht. Der Fluß birgt eine Unmasse von Fischen; aber nur an gewissen Stellen, unter Brücken und in Strudeln, lohnt sich das Angeln. Dafür sind die Bootsleute sehr geschickt in der Handhabung großer Handnetze. Sie fischen damit unter den Booten, wenn dieselben am Ufer ankern, und versorgen die Küche aufs Reichlichste. Die zu langen Reisen verwendeten Boote sind sehr bequem, in der Mitte ungefähr 5 Fuß breit, 40 bis 60 Fuß lang und an beiden Enden spitz zulaufend. Vorn und hinten hausen die Bootsleute, wo sie Anstalten zum Kochen haben; in der Mitte ist ausreichend Platz für Bett, Tisch und Stühle des Reisenden. Eine über das ganze Boot ausgespannte Grasmatte schützt gegen die Sonne. In diesen großen Booten braucht man die Ruder, welche die Form des Pique-Aß und etwa 3 Fuß lange Griffe haben, selten; stromab treibt das Boot und stromauf wird es von zweien der Bootsleute, welche am Ufer gehen, gezogen. Die Dienerschaft und das schwere Gepäck folgt etwas entfernt in einem größern Boote, und beide Fahrzeuge stoßen nur zusammen, wenn das Frühstück oder Mittagsmahl fertig ist. Es ist überraschend, wie vortrefflich solch ein eingeborner Diener zu kochen versteht. Auf der Reise kommt ein extrafeines Mittagessen auf den Tisch, während die ganze

Gegend ringsum ein Sumpf ist und der Regen in Strömen niederfällt; und wenn man sich den Herd ansehen will, so erfährt man, daß die Hammelkeule z. B. an einem Spieße gebraten worden ist, den zwei Zeltpfähle trugen und den ein ausgespannter Sonnenschirm gegen Wind und Regen schützte. So befindet sich auch auf dem Boote der Dienerschaft meist ein sehr gut ausgestatteter Kochplatz aus getrocknetem Lehm.

Auf Jagdliebhaber übt die größte Anziehungskraft der Steinbock aus, welcher sich stets nahe der Schneegrenze und hauptsächlich in den Bergen des nördlichen Kaschmir aufhält. Es war nie leicht, seiner habhaft zu werden; aber heutigen Tages ist er so selten geworden, daß nach dreimonatlichen harten Anstrengungen zwei bis drei Steinbockfelle mit schönen Hörnern für eine sehr gute Jagdbeute gelten. Es gibt vielleicht keine zweite Jagd, welche so viel Uebung und Vergnügen gewährt neben so geringer Wildvertilgung. Wenn man Steinböcke schießen will, muß man sich ganz auf sie beschränken und nie auf kleineres Wild feuern, was stets den eigentlichen Jagdgegenstand verjagen würde. Man muß Tag für Tag, von Sonnenauf- bis Untergang, über die halsbrechenden Strecken klettern, was ohne Grasschuhe, wahre Marterinstrumente, fast unmöglich ist. Man muß von ungesäuerten Kuchen und Milch oder Biscuits und Sardinen leben, da oftmals in einem Umkreise von dreißig englischen Meilen keine Lebensmittel zu haben sind. Und schlafen muß man oft mitten im Schnee unter einem überhängenden Felsen; denn es ist oft unmöglich, auch das kleinste Zelt mitzuschleppen.

Aber dafür haben drei Monate solchen Lebens trotz aller Anstrengungen den heilsamsten Einfluß auf die Gesundheit eines Jeden, der durch einige Dienstjahre in Indiens Ebenen heruntergekommen ist. Selbst schwächlichen Leuten schaden die Strapazen nichts, und niemals zieht man sich in dem außerordentlich trockenen und gesunden Klima Kaschmirs auch nur die leichteste Erkältung zu.

Aus England. (19. September.) Die Grouse Saison geht ihrem Ende entgegen und wird als eine befriedigende geschildert, wenn gleich manche Reviere durch mancherlei Einwirkungen heuer Manches von ihrem Lüstre eingebüsst hatten. Nun wird tapfer den Rephühnern zugesetzt, deren gesetzliche Abschussfrist am 15. September begonnen. Feisthirsche wurden während der heurigen Saison in Schottland in ziemlicher Anzahl abgeschossen. In einem Zeitraum von 14 Tagen hatten 3 Schützen in dem berühmten 51.000 Acres grossen Walde von Athole 98 jagdbare Hirsche auf der Pirsche erlegt, was allerdings bei einem Hochwildstand von mehr als 7000 Stück nicht übermässig klingt. Allein der Herzog von Athole, ein sehr gerühmter Jäger, hält viel auf einen reichen Wildstand und thut demselben nur ungern einen bedeutenden Abbruch.

Eine gute Jagd und koste sie auch was immer, ist überhaupt ein Charakterzug der englischen und schottischen Grossgrundbesitzer.

In dem auch eines geschichtlichen Rufes sich erfreuenden Wald von Gengarry, dem Herzog von Richmand gehörend, sind allerdings die ehemals so zahlreichen Rudeln von Hochwild schon ziemlich gelichtet worden, was jedoch den Verpachtungen zugemessen wird, welche in Folge des finanziellen Derangements, an welchem das Haus Richmand derzeitig in unliebsamer Weise leidet, hervorgerufen worden. Doch auf den Hebriden und in den schottichen Grafschaften, wo der edle Hirsch noch ungestört von Hirten, Hunden und Schafen in ungeheurer Anzahl sein Dasein geniesst, ist der Abschuss des Rothwildes ein so geringer, dass die zur Jagenszeit erlegten Hirsche in gar keinem Verhältniss zu den riesigen Beständen stehen. Freilich ist solch ein Reichthum nur in einem Lande wie Schottland möglich, wo in manchen Grafschaften gar keine Kulturen existiren, und der kontinentale Begriff von Wildschaden gänzlich mangelt. Zudem ist der schottische und englische grand seigneur im wahren Sinne Herr seines Eigenthums, und kann Jedermann, sei er simpler Naturfreund oder Naturverwüster, der Zutritt zu diesem Eigenthum verboten werden, während auf dem Kontinent das epidemisch um sich greifende Touristenwesen nahezu daran ist, gleich den ersten Eroberern Amerikas auf sämmtliche sehenswerthe Landschaften ihr Besitzrecht geltend zu machen.

Die Jagd auf den edlen Hirsch in Schottland dürfte dermalen schon geschlossen sein, wenn gleich derselbe keiner gesetzlichen Schonzeit theilhaftig geworden ist. Nach alter Tradition schiesst man in Schottland nur selten Hirsche zur Brunftzeit, die nun allenthalben zur Wirklichkeit geworden.

Jagd-Chronik aus der Schweiz.

Solothurn. In der Nacht vom 31. Juli auf 1. August wurde die Schafheerde von Rodersdorf, ungefähr 200 Stück zählend, von Wölfen angegriffen. Von zwei Stücken wurden nur noch einige kleine Ueberbleibsel im Walde aufgefunden. Mehrere andere mußten, weil tödtlich verwundet, sogleich geschlachtet werden und eine weitere Zahl war durch gefährliche Bisse aufgerissen. Die Zahl der

getödteten Schafe beläuft sich auf 20 bis 30 Stücke. Die Vetterli zur Hand! ruft „Landbote„ Ihr Schützen und Nimrode des Leimenthales!

Jura. Die von den bernischen Behörden auf letzten Samstag angesetzte Wolfsjagd im Lützel- und Birsthal hat laut „Birsboten„ kein Resultat gehabt. Die Hunde habe man fürsichtiglich zu Hause gelassen, damit ja kein Häslein aus seiner Ruhe aufgeschreckt werde, und so sei, trotz des Lärmens der mitlaufenden Jugend der Wolf sicher in seinem Verstecke geblieben, bis die Gefahr vorbei war. Kaum lagen aber die eifrigen Jäger des Abends auf dem Ohre, das ihnen vom Lärme her noch klingeln mochte und träumten wie der Wolf hievon irgend in einer Höhle am Schlotterfieber darniederliege, so machte sich Meister Isegrimm wieder auf und tödtete auf der Weide des Lehenmannes Fringeli, kaum 400 Schritte von den Häusern entfernt, 5 Schafe, so daß es da wohl heißen muß; Nochmal drauf los!

Glarus (Jagd und Bauer.) Die Glarner klagen über ihre unzweckmäßigen Jagdgesetze. Um die Gemsen zu schonen — — pflanzt man Füchse und Raubvögel. Auf den Bergen stiehlt der Herr Geier die jungen Schafe und die gute Eierfabrikantin, Frau Gluckhenne, jammert über sich und ihre Nachkommen; denn es umschleicht ihr bescheidenes Haus allerlei Raubgesindel, mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung. Während die Glarner Jäger aber zu Hause sitzen und Trübsal blasen, macht sich auf ihren Revieren der Bündner, Urner, Schwyzer und St. Galler Wildschütze lustig. O tempora! o mores!

Gemsen, Bären, Dachse, Füchse!
Schöß so gern die Glarner Büchse —
Aber ach, der Landammann
Löst zu spät der Berge Bann.
Und so wird, durch langes Hocken,
Unser Pulver allzu trocken; —
Und das wilde Raubgethier
Frißt den Kanton Glarus schier. —

Internationale Pferde-Ausstellung.

Wien, 25. September.

Heute Mittags fand die Vertheilung der von der internationalen Jury für die Pferde-Ausstellung zuerkannten Preise statt. Die Vertheilung wurde vom Erzherzog Karl Ludwig, als Protector der Ausstellung, in Vertretung des Kaisers, im Beisein des Erzherzogs Rainer als Präsidenten der Ausstellung vorgenommen. Gegen halb 1 Uhr Nachmittags wurde mit der Vorführung der prämiirten Pferde begonnen, und dauerte dieselbe etwas über eine Stunde. Im Ganzen wurden 15 Ehrendiplome, 37 Verdienstmedaillen, 20 Medaillen für Mitarbeiter und 26 Anerkennungs-Diplome zuerkannt und 164 Pferde vorgeführt. Auf Oesterreich-Ungarn entfallen 7 Ehrendiplome, 31 Verdienstmedaillen und 26 Anerkennungs-Diplome. Das officielle Verzeichniß der zuerkannten Preise lautet:

Section I. Zuchtpferde (vorgeführt 172 Pferde). Präses: Graf Larisch; Referent: Direktor Rueff.

A. Ehrendiplome. Edmund de la Ville aus Frankreich, Collectiv-Ausstellung; königlich preußisches Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten für Hengstgestüt Trakehnen; das Friedrich-Wilhelm-Gestüt in Neustadt und Gestüt Graditz; königlich ungarische Staatsgestüte: Babolna, Kis-Ber und Mezöhegyes, die königliche Freistadt Debreczin.

B. Verdienstmedaillen. 1. Königlich italienisches Ministerium für Ackerbau, Industrie und Handel. 2. Gebrüder Schmidt in Hannover. 3. Johann Ascht in Illischestie in der Bukowina. 4. Mathias Budia in Wanoszen in Steiermark. 5. Jacob German in Neu-Itzkani in der Bokuwina. 6. Mr. Hetherington in Wien. 7. Graf Johann Waldstein, Esicso in Ungarn. 8. Die Grafen Camillo und Alfred Zichy in Lang in Ungarn.

C. Anerkennungs-Diplome: Die Herren: Georg Schlederer, Gänserndorf, Niederösterreich; Jacob Weiß, Groissenbrunn, Niederösterreich; Jacob Zillinger, Witzelsdorf, Niederösterreich; Anton Bauer, Fürstenfeld, Steiermark; Josef Slana, Schrollendorf, Steiermark; Baron Ernst Loudon, Bistritz am Hostein, Mähren; Demeter Zakota, Neufratautz in der Bokuwina; Graf Aladar Andrassy, Ungarn.

D. Medaillen für Mitwirkende: 1. Landstallmeister v. Dassel, Gestüt Trakehnen 2. Landstallmeister Wettich, Friedrich-Wilhelm-Gestüt zu Neustadl. 3. Landstallmeister Graf Lehndorff, Gestüt Graditz. 4. Major Friedrich, Gestüt Babolna. 5. Oberstlieutenant Soest, Gestüt Kisber. 6. Oberst v. Horvath, Gestüt Mezöhegyes. 7. Gestütsverwalter Johann Decker, Lang. 8. Hofgestüt

Kladrub, Major Löffler. 9. Hofgestüt Lipizza, Director Witten. Städtischer Verwalter Michael Szüts, Freistadt Debreczin.

Section II. Norische und andere schwere Zuchtracen, sowie schwere und leichte Arbeitspferde (73 vorgeführt). Vorsitzender: Graf M. v. Nadosy. Referent: Dr. Pillwax.

A. Ehrendiplom: Herr Ignaz Hofer, Irdning im Ennsthal. Hengstendepot Stadl, Oberösterreich, für Beschälhengst Jupiter.

B. Verdienstmedaillen: Herr Georg Wastl, Grafendorf, Kärnten; Verein zur Hebung der Pferdezucht in Steiermark; Herren: Peter Endleitner, Piesendorf im Pinzgau; Joseph Hutter, Niedernsill im Pinzgau; Math. Reitter Walserberg, Salzburg; Simon Stachel, Weier, Steiermark; Franz Wenzl, Lanach, Steiermark; Leopold Göttner, Grieskirchen, Oberösterreich; Matth. Reiner, Unterkratzing, Steiermark; Georg Krickl, Altenmarkt, Niederösterreich; Johann Bratengeier, Baumgarten bei Marchegg; Neue Wiener Omnibus-Gesellschaft; Herr Michael Radl aus Orth im Marchfelde; VI. Section der Landwirthschafts-Gesellschaft Wien; Verein zur Hebung der Pferdezucht in Steiermark; k. k. Landes-Commission für Pferdezucht-Angelegenheiten in Salzburg.

Anerkennungs-Diplom: Die Herren Fr. Wrann, Villach in Kärnten; Johann Brötzner, Viehhausen bei Salzburg; Georg Rohrmoser, Fohnwies im Pinzgau; Johann Glock, Jacob Duney aus Moschganzen; Alois Jurinez, aus Wanofzen; Franz Kilnhofer, aus Kaindorf (sämmtlich in Steiermark); Anton Reiter aus Groß-Enzersdorf in Niederösterreich; Georg Neumayr in Wien; Johann Zaschkowitz aus Orth im Marchfelde.

Medaille für Mitwirkende: Doktor Edelmann, Präses der Landwirthschafts-Gesellschaft in Kärnten; Oberstlieutenant Söhnler, Hengstendepot-Kommandant in Stadl.

Sektion III: Carrossiers, Traber, leichte Wagenpferde und Ponies (vorgeführt 63). Präsident: Graf Georg Stockau. Referent: Dr. Armbrecht.

Ehrendiplom: Großfürst Nikolaus von Rußland. Gestüt Tscheschmenka. Herr Mazurine. (Rußland.)

Verdienstmedaillen: Die Herren Jean Schawel, Wien; Barchin, Gouyon, Ivan Botopila aus Rußland; Hector Baltazzi, Robert van Son aus Wien.

Anerkennungs-Diplome: Kais. königl. Landes-Beschälstation Ober-Wickow. Baron Pino. Baron Romaszkan. (Bukowina.)

Medaille für Mitwirkende: Herr Basil Tschonchleb, Stallmeister des Großfürsten Nikolaus von Rußland.

Sektion IV.: Englisches und arabisches Vollblut. Zug-, Jagd- und Reitpferde (vorgeführt 131). Präses: Graf Jaroslav Sternberg. Referent Dr. Müller.

A. Ehrendiplom: 1. Königlich württemberg'sches Hofgestüt Weil, Nr. 67, 70. 2. Prinz Emil Fürstenberg, Nr. 181, 182. 3. Fürst Johann Liechtenstein, Nr. 240, 241. 4. Graf Oswald Thun, Nr. 317, 319, 321, 322. 5. Fürst Roman Sanguszko sen., Nr. 448, 450, 451.

B. Verdienstmedaillen: 1. Herr Ritter v. Seelig, Nr. 64 (Berlin). 2. Graf Sigmund Berchtold, Nr. 87, 88 (Buchlowitz in Mähren). 3. Graf Nikolaus Eszterhazy Nr. 176 (Wien). 4. Herr Jacques Schawel, Nr. 284, 286, 291 (Wien). 5. Graf Julius Andrassy, Nr. 333 (Terebes in Ungarn), 6. Herr Gustav v. Appel, Nr. 337 (Preßburg). 7. Sefer Pascha, Nr. 455 (Egypten).

Medaillen für Mitwirkende: Gestütsverwalter von Weil, Herr Noll zu Scharnhausen; Herr Netzynski zu Jarszowce; Gestütsmeister Herr Markmann von Lichtabell zu Deutschleuten; Herr Reynold, Stallmeister bei Fürst Liechtenstein; Gestüts-Thierarzt Herr Krützner bei Graf Sternberg; Gestütsmeister Herr Korina bei Graf Oswald Thun; Gestütsmeister Herr Buracinski bei Fürst Sanguszko.

Anerkennungs-Diplome: Herr Heinrich v. Nitzschwitz, Nr. 36 (Königsfeld bei Rochlitz in Sachsen). Johann Prager aus Oberweiden, Nr. 110. Graf Coronini, Nr. 143 (Wien). Franz Kwizda, Nr. 225 (Kornenburg). Graf Leopold Thun, Nr. 327 (Benatek, Böhmen). Geyza v. Szüllö, Nr 399 (Borsa in Ungarn).

Hamburger Preise (à 500 fl. und silberner Becher) wurden verliehen. Herrn Johann Acht in Illischestie in der Bukowina für Nr 83, 84; königliche Freistadt Debreczin für Nr. 347, 350 **R.-m**

(Eingesendet.)

Kreis O. W. W. an der K. E. Westbahn, am 18. September 1873.

Herr Redakteur!

Im Anhange des Artikels Schongesetz und Jagdverein Ihres geschätzten Blattes vom 15. d. M. erlaube mir Ihnen einige Begebenheiten, welche sich im obbenannten Kreise zugetragen haben, hier mitzutheilen um darzuthun, wie nur durch Vereinskraft der Betheiligten, von Sr. Majestät sanktionirten Schongesetzen einige Wirkung zu erwarten sei.

Im Monat Juli a. c. stieg ein Gentleman an einer Station per Bahn ab, er sieht in der Halle 2 Rehe zur Beförderung liegen, gleichzeitig auch zu seinem Schrecken, daß es zwei Geisen sind. Rasch notirte er sich die Adresse der Empfänger wie auch jene des Absenders, was ihm durch die Bereitwilligkeit eines Bediensteten doch möglich wurde, und machte der zuständigen Behörde auch sofort die Anzeige, worüber heute noch die Untersuchung nicht abgeschlossen ist.

Noch eckelhafter war ein Fall auf einem größeren Bahnhofe derselben Bahn, wo der Absender schlauer zu Werke gehen wollte.

Dieser schnitt zweien zur Beförderung nach Wien aufgegebenen Rehen die Schädeldecke auf, um Glauben zu machen, es wären Böcke, hatte aber vergessen, diesen auch die Schnäzen abzuschneiden, welche in der gebundenen Lage der Thiere wie Strafezeichen abstanden.

So lange dergleichen Leute diesen Diebstahl frei spediren, wäre eine Ueberwachung leicht möglich und zwar nicht allein bei den Wildprethändlern in der Stadt, sondern noch mehr auf den Viehmärkten zu St. Marx, wohin an den Markttagen (Montag und Donnerstag) die Landfleischhauer, die auch Viehhändler 2c. sind, viel nicht immer rechtmäßig erworbenes Wild bringen, ferner auch auf den Märkten in Fünf- und Sechshaus, wo die bedeutendsten Lieferanten die Viktualienhändler (Fragner genannt) vom Lande sind, und die größtentheils die Gastwirthe hiemit versehen.

Schwerer wird es sein, wenn alle diese benannten Leute werden anfangen, bloß das Fleisch zu versenden, oder dahin zu bringen.

Das eine Gute könnte jetzt geschehen, zu ermitteln, welche die Vermittler des gestohlenen Wildes sind, die in der Folge auch leichter zu überwachen wären. Während ich dieses schreibe, wurde mir auch eine nicht angenehme Ueberraschung zu Theil, indem einer meiner Jäger eine schöne Geis sammt Schlinge nach Hause brachte.

Diesem kann nur dann energisch Einhalt geboten werden, wenn gegen die Käufer, welche größtentheils Händler sind und in deren Gemeinden auch die wohlhabendsten Leute sind, mit aller Strenge des Gesetzes vorgegangen wird.

Es soll mich freuen in Ihrem geschätzten Blatte recht bald von der Konstituirung eines Jagdvereines lesen zu können.

Sollte ich etwas Weiteres über die gerichtliche Untersuchung des ersten Falles vernehmen, werde nicht ermangeln Ihnen dieses mitzutheilen*)

Indessen nehme ich mir die Ehre zu zeichnen

Hochachtungsvoll

ein langjähriger Leser Ihres Blattes.

Korrespondenz.

Herr H. in Sch.. Wir werden Sie brieflich unterrichten aus welchen Gründen Ihr Aufsatz noch nicht zum Abdruck gelangte.

Herr B. G. Die in der Jagdzeitung von dem k. k. Förster Schmölz zum Verkauf angekündigten Hunde sind bereits und zwar alsogleich angekauft worden.

Herr Pastor M. im Oberemsthal, Waidmannsheil. Noch immer erhielten wir keine Nachricht. Wenn Sie nicht bald schreiben, ernennen wir Sie zum Superindententen.

Herr Graf K. Des Hirsches Ruf erdröhnt wunderherrlich zwischen den Mäuern und im Wald, warum säumen Sie?

Herr Forst- und Jagddirektor St. in H. Studierst du die persische Volkshymne, weil du gar nichts von dir hören läßt?

Herr C. M. in Pest. Kommt keine Antwort? Herzlichen Gruß.

---

*) Wird uns sehr angenehm sein. D. R.

Falke (Jakob). Die Kunst-Industrie auf der Wiener Weltausstellung 1873. **Erste Abtheilung:** Die Länder. 8. Wien. 2 fl.

Fechner (Gustav Theodor). Einige Ideen zur Schöpfungs- u. Entwickelungsgeschichte der Organismen. gr. 8. Leipzig. 1 fl. 35 kr.

Friš (Josef V.) Zur Idee des demokratischen Kulturstaates. Ein Beitrag zur Verfassungslehre gr. 8. Berlin. 60 kr.

Howard (Dr. Herm). Landwirthschaftliche Rentabilitäts-Berechnungen mit Rücksicht auf Brauchbarkeit doppelter Buchhaltung in der Landwirthschaft. gr. 8. Leipzig. 1 fl. 50 kr.

Katalog. Die Literatur der letzten 10 Jahre (1855 bis 1865) aus dem Gesammtgebiete der Land- und Forstwirthschaft mit Einschluß der landw. Gewerbe und der Jagd in deutscher, französischer und englischer Sprache. gr. 8. Wien. 1 fl.

Katalog. Die Literatur der letzten 7 Jahre (1866 bis 1872) aus dem Gesammtgebiete der Land- und Forstwirthschaft 2c. gr. 8. Wien. 1 fl. 70 kr.

Klose (H). Der Portland-Cement und seine Fabrikation. gr. 8. Wiesbaden. 96 kr.

Krauß (Gustav). Die Landwirthschaft in Flandern. Eine Studienreise. Lex.-8. Berlin. 3 fl. 60 kr.

Nicolas (Auguste). La révolution et l'ordre chrétien. Ouvrage complémentaire de „L'état sans Dieu" du même Auteur. gr. in 8. Paris. 3 fl. 60 kr.

Rasch (Gustav). Der Leuchtthurm des Ostens. Serbien und die Serben. 8. Prag. 2 fl. 70 kr.

Rasch (Gustav). Die Türken in Europa. 2 Bde. 8. Prag. 3 fl. 80 kr.

Sarauw (Christian von). Das russische Reich in seiner finanziellen und ökonom. Entwickelung, seit dem Krimkriege. Nach offiziellen Quellen dargestellt. gr. 8. Leipzig. 6 fl. 75 kr.

Die Schälung von Eichenrinden zu jeder Jahreszeit vermittelst Dampf nach dem System von J. Maitre. Im Auftrag der königl. preußischen Regierung zu Wiesbaden forsttechnisch, chemisch und durch Gerbversuche geprüft von W. Wohmann, Dr. C. Neubauer und C. A. Lotichius. Mit 1 Tabelle. gr. 8. Wiesbaden. 1 fl. 20 kr.

Schmidt von Bergenhold (Joh. Ferd.). Uebersichtliche Geschichte des Bergbau- und Hüttenwesens im Königr. Böhmen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten 2c. gr. 8. Prag. 4 fl.

Schuberg (Prof. Karl). Der Waldwegbau und seine Vorarbeiten. Band I. die Instrumente, die allgemeinen Grundsätze und die Vorarbeiten. Mit vielen Holzschnitten, 1 lithogr. Tafel und einem Anhang. gr. 8. Berlin. 4 fl. 80 kr.

Weltausstellung 1873 in Wien. Amtlicher Catalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs. Mit 3 Uebersichtsplanen gr. 8. (ca. 600 Seiten. Wien 80 kr.

Zirkel (Prof. Dr. Ferdinand). Die mikroskopische Beschaffenheit der Mineralien und Gesteine. Mit 205 Holzschn. gr. 8. Leipzig. 6 fl.

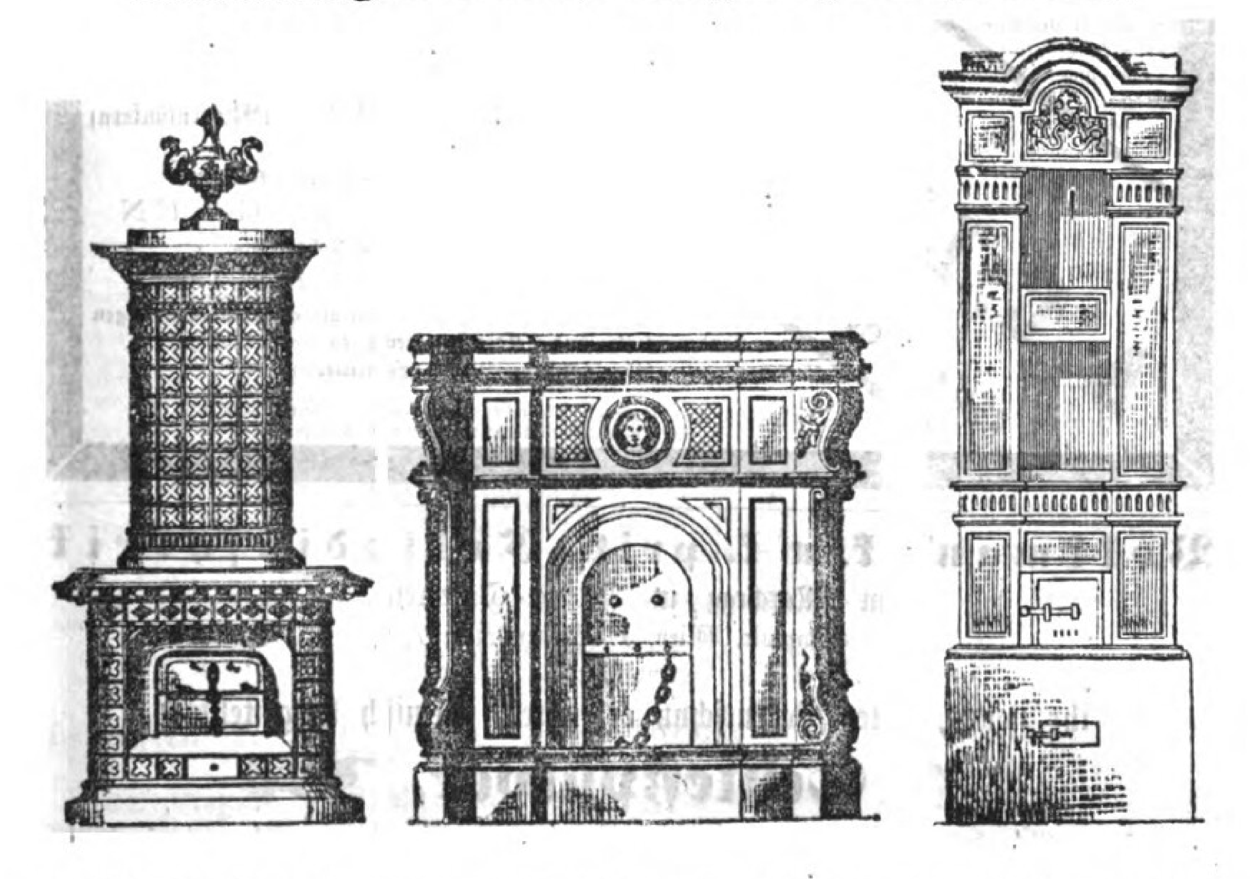

K. K. landespr. Wr.-Neustädter

Thon-Oefen-Fabrik

des

Josef de Cente

Niederlage: Wien, Bürgerspital, 5. Hof.



empfiehlt sein Lager aller Gattungen **schwedischer Thon-Oefen, Kamine, Säulen** und **Salon Aufsatz-Oefen** mit und ohne Konsolen, sowie auch die nach Art der in Berlin erzeugten auf **Kacheln zusammengestellten Oefen** in allen Größen, aus bestem feuerfesten Thon und mit vorzüglich schöner weißer Glasur zu möglichst billigen Preisen. Ferner erzeugt die Fabrik **feuerfeste Ziegel** und derlei **Platten** in jeder Größe und Form, **Grafit-Schmelztiegel, künstlichen Bimstein, Rauchfang-Aufsätze, Wasserleitungs-Röhren, Stand-Geschirre** und **Keller-Einrichtungen** für Apotheken, **Verkleidungs-Kacheln** für Sparherde, feine **Kacheln** für Badewannen mit Arabesken unter der Glasur, aus Halb-Porzellan, in vorzüglicher Qualität, figuralische Kunst-Gegenstände in Gruppen, Büsten, Figuren und Vasen.

Auskunft ertheilt die Niederlage.



Volkman's k. u. k. priv. Collodinfabrik

zu Marchegg in Nieder-Oesterreich,

Comptoir, Wien, I. Bäckerstrasse 7,

empfiehlt

ihr neues, unter Patentschutz erzeugtes, chemisch dargestelltes

Schiesspulver,

welches im Gewehrlauf **schmutzfrei**, ohne Rauch und Rückstand verbrennt, und, bei weniger Knalleffekt und Rückstoß, eine **größere Tragweite** hat.

Im Vergleich zum schwarzen Pulver ist **das** neue, chemisch dargestellte, bei **gleichem** Gewicht **für mindestens doppelt so viele Patronen ausreichend,** wird daher allen P. T. Jägern, Schützen oder Freunden des Jagd- und Schießvergnügens

a) in jeder durch 5 Pfd. theilbaren Menge zum Preise von 200 fl. per Ztr. Z. G. loco Fabrik, oder

b) in kleineren Quantitäten à 1 Pfd. Z. G. zum Preise von 2 fl. 20 kr. loco Wien, **zur Abnahme empfohlen.**

Die normalmäßigen Emballagen werden billigst berechnet und im gut erhaltenen Zustande für die Gestehungskosten am Bezugsorte jederzeit wieder rückgenommen.

Volkman's k. k. priv. Collodinfabrik,
Wien, I., Bäckerstraße 7, 2. Stock.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Der heutigen Nummer liegt eine literarische Anzeige von A. Kröner in Stuttgart bei.